

Volkstimme

Veröffentlichung: Danzig, am Spandauer Platz 1, Postfach 2415, am 26. Januar 1932, 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. ...

23. Jahrgang Dienstag, den 26. Januar 1932 Nummer 21

Die Debatte über den Ausgang des Volksentscheids

Wie die bürgerliche Presse das Resultat verwischen möchte

Reparationskonferenz Ende Juni?

Die Verhandlungen zwischen Frankreich und England

Unrichtigkeit von Polizei-Protokollen im Kahlbuder Prozeß erneut festgestellt

Weitere Terror-Einzelheiten vom Volksentscheid

Bürgerliche Verdunklungsversuche

Das Echo des Volksentscheides

Vertrauenskundgebung für Ziehm? / Lendenlamme Erklärungen / Rechtslage soll verwischt werden

Es war vorauszu sehen, daß die bürgerliche Presse den trotz aller Schikanen aus terroristischen Umtrieben der Nazis und ihrer Verbündeten achtunggebietenden Erfolg des Volksentscheides zu verkleinern versuchen würde.

Da behaupten die „Danziger Neuesten Nachrichten“ einfach, der Volksentscheid habe gezeigt, daß die Sozialdemokratie gegenüber der letzten Wahl einen Stimmenrückgang zu buchen habe.

Es ergibt sich aus dem Kommentar der „D. N. N.“ aber auch ganz eindeutig, daß sie selbst nicht an einen Sieg des Ziehm-Senats und an das angebotene Vertrauen der Bevölkerung zu ihm glauben.

„Wohl hatte man darauf spekuliert, daß Teile des Zentrums, und daß vielleicht ungezügeltere Massen der Nationalisten, daß endlich das große Meer der Verärgerten und von Sorgen niedergedrückten Staatsbürger der sozialdemokratischen Parole auf Auflösung des Volkstages folgen würden.“

Die „D. N. N.“ hat gestern auch die Agitationsklüge von dem „polnischen“ Volksentscheid als solche selbst gekennzeichnet. Während sie vor dem Volksentscheid immer vom Landesverrat der Sozialdemokraten sprachen, schreiben sie jetzt: „die Sozialdemokratie mußte in die Waffenbrüderschaft mit Kommunisten und Polen ...“

An die Behauptung, daß „der Sieg nicht der Verleumdung und Verhöhnung gehörte“, daß also die Regierungsparteien und Nazis sachlich gekämpft hätten, glauben ja die „Neuesten“ selbst nicht, wir brauchen uns damit nicht weiter zu beschäftigen. Das hat für uns schon — die „Landeszeitung“ getan.

„Befremden erregten auch manche Maßnahmen der Regierung in der Wahlkampagne selbst, vor allem der Umstand, daß als einziger Parteigerade den Nationalisten der Rundfunk für eine Rede überlassen wurde; für eine wohl gegen den Volksentscheid gerichtete Rede, praktisch aber doch für eine ganz nicht mißzuverstehende Propagandarede für den Nationalsozialismus.“

Die das Zentrumsbüro allerdings zu der Feststellung kommt, daß „die Verfechter des Volksentscheides auf manche Kreise der Bevölkerung einen nicht unbedeutenden Druck ausgeübt“ hätten, ist wirklich nicht ersichtlich. Woher der Druck kam, das weiß die gesamte Bevölkerung wohl am allerbesten, das erhellt auch eine Prüfung der Stimmeregister in Kleinbürgerlichen Beamtendörfern der Stadt und in vielen Dörfern, besonders des Kreises Danziger Höhe.

Dann aber kommt das hiesige Ende! Jetzt auf einmal schreibt die „Landeszeitung“ das, was bisher immer abzuwehren verübt wurde. Sie sagt klar und deutlich:

„Die Regierung wird ihre Politik fortsetzen, eine ganze Reihe von Maßnahmen ist ja, wie bekannt (!), eben begonnen oder aber ihre Durchführung ist angebahnt.“

Nun, das sagt ja wirklich genug.

Wir haben vor dem Volksentscheid nichts anderes angekündigt. Die Regierung wird also ihre Politik fortsetzen! Das heißt sicherlich nichts anderes, als weitere Senkung des Lebenshaltungsniveaus der breiten Massen, weitere Verleumdung, neue Lasten, verschärfter Druck; und für die Nazis dürfte es heißen: Ermittlung zu neuen Terror- und Gewalttaten!

Was hatte vorher das Zentrum gesagt? Jetzt, so heißt es, würde das Zentrum für sozialere Maßnahmen sorgen. Und die Regierung? — Sie dementierte eine Meldung, wonach die Beamtenschaft weiter gekürzt werden sollten. Auf einmal ist man wieder obenan! Man hat ja freie Hand, so meint man. Die Ironie liegt hier in der Sache des Zentrumsbüros, daß es hoffen sei, daß die Bevölkerung das notwendige „Wandern“ für die Maßnahmen des Senats aufbringen werde.

Allerdings glaubt die „Landeszeitung“ es sich nicht leisten zu können, die Nazis teils zu verteidigen. Deshalb fordert sie, daß man Gewaltmethoden und Hege vermeidet, vermeidet auf beiden Seiten. (!) Die deutschnationalen „Allgemeine“

wärmt natürlich die Hege von vor dem Volksentscheid auch gestern erneut an.

Sie redet von polnisch-sozialdemokratischen Bündnissen und sie nennt auch weiter die Tätigkeit des Herrn Ziehm ruhig, stetig, sachlich und deutsch. Köstlich ist die Feststellung, daß mit dem Geld, das für den Volksentscheid ausgegeben worden sei, viel Tränen hätten getrocknet werden können. Nun einmal ist das nichts als Hohn, zweitens haben ja die Regierungsparteien das meiste Geld ausgegeben. Das hätten sie ja vermeiden können.

Alle Blätter beschäftigen sich nun auch mit der Rechtslage, die sich aus den Bestimmungen der Danziger Verfassung über den Volksentscheid gibt.

Sie versuchen natürlich, die Sache so zu drehen, als ob die Auflösung des Volkstages abgelehnt worden sei, wo doch aus der Verfassung das Gegenteil bewiesen werden kann. Ihre Verdrehungen der Verfassungsbestimmungen nennt die „Allgemeine“ eine „klare Rechtslage“.

„Die Regierung und deren Rechtsgutachter legen den — zweifellos nicht ganz klaren — Artikel der Verfassung dahin aus, daß sie sagen, er fordere, daß die Mehrheit der Stimmberechtigten an der Abstimmung beteiligt, und daß von dieser Mehrheit wieder die Mehrheit mit Ja stimmt. Die Verleugner des Volksentscheides aber sagen, es genüge, wenn die Mehrheit der abgegebenen Stimmen, ganz ohne Rücksicht auf deren Zahl, sich für den Antrag ausspricht.“

Entschließung der Internationale

Ueberwindung des Nationalismus tut not

Die Frage der Reparations- und Schuldenreglung / Die Wege zur Behebung der Wirtschaftsnöte

Am Sonntag und Montag tagte in Köln das Büro der Sozialistischen Arbeiterinternationale. Deutschland war vertreten durch Rudolf Breitscheid, Rudolf Hilferding und Otto Weis, Belgien durch de Broedère, Emil Vandervelde, Frankreich durch Léon Blum, Alexander Brate und Jan Longuet, Großbritannien durch William Gillis, Holland durch Albarde, Italien durch Nobilgiant, Desterreich durch Otto Bauer, Rußland durch Dan, Schweden durch Gustav Moeller, die Schweiz durch Robert Grimm. Anherdem waren anwesend die Sekretäre Friedrich Adler und Josef von Mossobroed.

Das Büro der Arbeiter-Internationale nahm folgende Entschließung an: „Die Arbeitslosigkeit und der Lohnrückgang werden in der ganzen kapitalistischen Welt durch die internationale Kreditkrise immer mehr verschärft. Diese Krise kann nicht überwunden werden ohne die Befreiung der Weltwirtschaft von dem Druck der politischen Schulden, ohne die Eindämmung der Volkskämpfe, die immer mehr verschärft werden und ohne eine internationale Zusammenarbeit zur Wiederherstellung bekämpfter Währungen. Angesichts dieser Lage stellt das Büro der Sozialistischen Arbeiterinternationale fest:

Selbst die Regierungen der unmittelbar betroffenen Länder stellen fest, daß

Deutschland bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht in der Lage ist, die Verpflichtungen zu erfüllen, die es im Youngplan übernommen hat.

Andererseits würden die Staaten, die Kriegsschulden an die Vereinigten Staaten von Amerika zu zahlen haben, in eine unentragliche finanzielle Lage geraten, wenn sie zwar die deutschen Zahlungen nicht mehr erhalten, aber ihre Zahlungen an die Vereinigten Staaten von Amerika weiterleisten müßten.

Weder dürfen internationale Verträge einseitig zerrissen, noch zur Erzwingung ihrer Erfüllung Druck oder Gewalt angewendet werden, deren für alle furchtbaren Folgen die Ruhrbesetzung gezeigt hat und gegen die sich schließlich die Sozialistische Arbeiterinternationale einmütig wenden würde.

Die Fragen der Abrüstung, der Reparationen und der Kriegsschulden, deren Erleichterung die Sozialistische Arbeiterinternationale stets verlangt hat, sind finanziell und politisch so eng verknüpft, als daß eine endgültige Regelung ohne Gesamtlösung möglich wäre.

Die der Sozialistischen Arbeiterinternationale angeschlossenen Sozialistischen Parteien Europas müssen daher wie bisher

Druck auf die Regierungen und die Parlamente ihrer Länder ausüben, damit sie die europäischen Staaten über einen Plan zum Wiederaufbau der Wirtschaft, über die Eindämmung des Kapitalismus und über ihre Zusammenarbeit zur beiderseitigen Erleichterung ihrer Zahlungen verständigen und die Annäherung der Kriegsschulden erlangen.

Solche Lösungen werden nur dann erreichbar sein, wenn

Reparations-Konferenz Ende Juni?

Die Besprechungen zwischen Frankreich und England

Der französische Ministerpräsident Laval hatte am Montag in Gegenwart des Finanzministers Glavin eine fast zweistündige Aussprache mit dem englischen Botschafter Lord Tyrrell, die sich auf das Reparationsproblem bezug. Nach dem „Temps“ ist im Laufe dieser Unterredung versucht worden, eine Annäherung zwischen der französischen und englischen These herbeizuführen und ein Abkommen zwischen beiden Regierungen vorzubereiten. Schließlich sei eine Formel ausgearbeitet worden, die Lord Tyrrell sofort seiner Regierung unterbreitet habe. Die Antwort der englischen Regierung werde schnellstens in Paris erwartet.

Außerdem sei während der Konferenz die Möglichkeit erwogen worden, die Reparationskonferenz im Laufe des Monats Juni in Lausanne abzuhalten.

Und dann fährt die „Landeszeitung“ fort:

„Das würde — rein theoretisch genommen — bedeuten, daß der Nitrog auch angenommen wäre, wenn sich von allen Stimmberechtigten meinetwegen nur 100 an der Wahl beteiligen und wenn von diesen nur 51 mit Ja stimmen. Das wäre natürlich Widerjinn.“ Die Herren sind aber tief gewickelt.

Der Sinn des Volksentscheides ist doch, daß das Volk sich entscheidet, und nicht, daß ein Teil des Volkes durch Druckmittel zur Sabotage gezwungen wird!

Die „Danziger Neuesten“ wollen dem Senat zu Hilfe kommen. Klar liegt für sie die Sache auch erst, denn sie müssen sich erst auf ein Gutachten berufen, daß sich der Senat besorgt hat. Daraus schlussfolgern sie, daß bei diesem Volksentscheid sich die Mehrheit aller Stimmberechtigten hätte beteiligen müssen. Aber diese Auslegung ist nicht recht ernst zu nehmen. Am Donnerstag, dem 12. November 1930, haben sie anlässlich einiger grundsätzlicher Ausführungen das genaue Gegenteil klipp und klar bewiesen! Also Vorsicht bei solchen schwachen Beweisführungen, die nur die Rechtslage verdunkeln sollen!

Stellungnahme zu dem Mandchurien-Konflikt

Gegen das Verbrechen des japanischen Militarismus

Anschließend beschäftigte sich das Büro der Sozialistischen Arbeiterinternationale mit den kriegerischen Operationen der Japaner in der Mandchurien. Dazu wurde eine Entschließung gefaßt, in der es u. a. heißt:

„Das Büro der S.A.I. bringt die Gefahr für den Weltfrieden an, die diese Vergeßlichkeit des Selbstbestimmungsrechts eines Volkes, diese Verletzung der internationalen Verträge, diese Diskreditierung der internationalen Instrumente, die die Herbeiführung der friedlichen Lösung von Konflikten bezwecken, bedeutet. Das Büro stellt fest, daß

die Anwesenheit des Vertreters von Japan bei der Abrüstungskonferenz als Verhöhnung und Herausforderung so lange erscheinen wird, als Japan die Mandchurien besetzt hält.

Das Büro sendet im Namen aller sozialistischen Arbeiter den organisierten Arbeitern Chinas, die die Hilfe der Internationalen verlangen haben, seine sozialistische Grüße. Die Internationale rechnet darauf, daß das Proletariat der beiden Länder sich gemeinsam gegen die imperialistische Politik, die ihnen beiden großen Schaden bringen wird, wenden wird. Das Büro fordert die Arbeiter aller der Sozialistischen Arbeiterinternationale angeschlossenen Parteien auf, jede Gelegenheit zu benutzen, um die Verbrechen des japanischen Militarismus am Völkerrecht zu brandmarken.“

Das Büro der Sozialistischen Arbeiterinternationale sende ferner an

die Berichtigen im Drex-Litowster Prozeß

ein Telegramm, in dem es seiner Bewunderung Ausdruck gibt für den Mut, mit dem die Angeklagten während der Prozeßtage unermüdlich die Wahrheit über die traurige Lage Polens aller Welt zum Bewußtsein gebracht haben. Das Büro erwartet, daß das Urteil, das mit dem Rechtsbewußtsein in scharfem Widerspruch steht, niemals zur Vollstreckung gelangt.

Um die Entpolitisierung der Schule

Der Reichsinnenminister Groener hat die Kultusminister der Länder zum nächsten Sonntag zu einer Konferenz eingeladen, um die Frage der Entpolitisierung der Schulen und die damit in Zusammenhang stehenden Probleme zu erörtern.

Der Mandchurenkonflikt vor dem Völkerbundsrat

China erwartet statt Vermittlung härteres Eingreifen — Bemäntelnde Erklärungen Japans

In der Montag-Nachmittags-Sitzung des Völkerbundsrates wurde die Aussprache über den mandchurischen Konflikt begonnen.

In der vorbereitenden Geheimung war China eröffnet worden, daß der Rat keine Möglichkeit für die Anwendung der Artikel 15 oder 16 des Völkerbundespatentes mit ihren wirtschaftlichen Sanktionen finden werde. Deshalb beschränkte sich Chinas Vertreter Yen auf die

erschütternde Schilderung der immer schwereren Unterdrückung Chinas durch Japan.

Er stellte keinerlei Ansprüche und fragte den Rat nur, ob jetzt die vermittelnde Rolle nicht wirklich beendet sei und stärkere Mittel notwendig wären, um dem Konflikt endlich ein Ende zu bereiten.

Der japanische Vertreter Sato antwortete höhnisch, es seien noch immer die 25 Millionen Chinesen in der Mandchurei, also könne von einer großen Unterdrückung keine Rede sein. Ueber die Mandchurei hinaus sei die Befehung notwendig geworden, da in Tschiangschau chinesische Truppen konzentriert worden seien. In Schanghai sei die Lage sehr kritisch, aber nicht durch die Schuld der Japaner. Sato schilderte dann die angeblichen Angriffe und provozierten Zusammenstöße mit Chinesen und schloß mit der Versicherung, daß Japan keine territorialen Absichten auf die Mandchurei habe, aber es wolle die Mandchurei sichern für China und alle anderen Mächte, die dort in Frieden arbeiten wollten. Japan erwarte das Ergebnis der Untersuchung der Kommission, die gerade jetzt nach der Mandchurei abreisen werde. Mit dem Material dieser Kommission werde der Rat besser urteilen können.

Yen-China erwiderte mit der beutlichen Feststellung, der Zweck der japanischen Befehung und des neuen japanischen Vorkisses sei, den chinesischen Boykott zu brechen.

Man könne immer und immer mehr Truppen hinschicken, keine Regierung könne aber die Bevölkerung zwingen, Waren zu kaufen, die sie nicht wolle.

Zum drittenmal seit 15 Jahren habe Japan chinesisches Land besetzt. Man brauche sich daher nicht zu wundern, daß das ganze Volk verzweifelt sei und nunmehr Gegenmaßnahmen

ergreife. Er hoffe auf eine gerechte Behandlung durch den Völkerbundsrat.

Paul-Boncour faßte die Debatte zusammen: Der Rat werde sich überlegen, was zu tun sei. Bezüglich der Mandchurei sei der Rat an die Resolution vom 10. Dezember gebunden. Jetzt aber müßten die Ereignisse, die seither eingetreten seien, untersucht werden. Sie seien sehr schwer und er bitte einseitig die Parteien, bei ihren Regierungen vorstellig zu werden, damit jede Feindseligkeit vermieden werde.

Die Fortsetzung der chinesisch-japanischen Aussprache findet am Dienstagvormittag statt.

Amerika greift ein?

Gegen japanische Truppenlandungen in Schanghai

In amerikanischen Regierungskreisen wendet man sich in äußerst scharfer Form gegen die japanischen Militärmaßnahmen in der internationalen Ansehung Schanghai. Die veranlaßt, beabsichtigt die amerikanische Regierung, neue japanische Truppenlandungen in Schanghai nicht ungehindert hinzunehmen.

Chinas Ministerpräsident bereits wieder zurückgetreten

Meinungsverschiedenheiten über die Aktionen gegen Japan

Der chinesische Ministerpräsident Sunfo, der zur Zeit in Schanghai weilt, ist zurückgetreten. Der Zentralvollzugsausschuß der Kuomintang hat daraufhin beschlossen, eine Delegation zu Sunfo nach Schanghai zu schicken und den zurückgetretenen Ministerpräsidenten zum Verbleiben in seinem Amt auszufordern. Die Ursache des Rücktritts liegt in Meinungsverschiedenheiten zwischen Sunfo und Mitgliedern seiner Regierung über die Politik der „positiven Aktion“ gegen Japan zu suchen.

Inzwischen verhandeln die chinesischen Behörden in Schanghai zum Zweck der friedlichen Beilegung der chinesisch-japanischen Schwierigkeiten über die Auflösung aller anti-japanischen Vereinigungen, die den ersten Schritt zur Annahme der japanischen Forderungen darstellen soll.

Generalfreik-Ausdehnung in Spanien

Die Lage spitzt sich zu — Zusammenstoß mit der Sicherheitswehr

In Spanien wird die Lage fast von Stunde zu Stunde gespannter. Jetzt ist auch in Sevilla der Generalfreik ausgedehnt und die Stadt wie bereits mehrere andere zuvor mit Militär besetzt worden. Am Montag kam es wiederholt zu Schießereien zwischen republikanischen Elementen und der Sicherheitswehr.

In Valencia kreisten zur Zeit die Transportarbeiter. Die Straßenbahner haben inzwischen ihren Dienst wieder aufgenommen. Streikende rückten sich den Straßenbahnern gegenüber dadurch, daß sie mehrere Straßenbahnwagen umwarfen.

Der polnisch-sowjetrische Nichtangriffspakt fertiggestellt

Was er in seinen Hauptpunkten besagt

In Moskau wurde am Montagabend der polnisch-russische Nichtangriffspakt paraphiert. Der Pakt belagt in seinen Hauptpunkten: Die beiden Vertragspartner verzichten auf die Regelung aller Streitigkeiten durch das Mittel eines Krieges. Beide Staaten verpflichten sich zugleich, keine Vereinbarungen mit dritten Ländern zu treffen, die gegen eine der Vertragsparteien gerichtet sind. Der Vertrag gilt für drei Jahre. Er kann fünf Monate vor Ablauf der Vertragszeit gekündigt werden. Erfolgt keine Kündigung, so verlängert er sich automatisch um zwei Jahre. In dem Vertrag werden schließlich noch die Verpflichtungen der beiden Partner für den Fall festgelegt, daß einer von ihnen von einer dritten Seite angegriffen werden sollte. In einem solchen Falle muß der andere Vertragspartner Neutralität üben.

Wieder Ruhe an der Berliner Universität

An der Berliner Universität, die am Freitag und Sonnabend wegen politischer Reihenereien geschlossen war, wurde gestern der volle Lehrbetrieb wieder aufgenommen. Die große Pause um 11 Uhr, in der gewöhnlich die Studententage der Korporationen abgehalten werden, ist vollkommen ruhig verlaufen. Zu der ruhigen Haltung hat ein allgemein beachtetes Ausrufen des Rektors, Geheimrats Lüders, beigetragen, der die Studenten eindringlich zur Ruhe ermahnt und anfügt, daß gegen die Studentenfriede mit unangemessener Strenge vorgegangen werden soll.

Urteil im Moskauer Eisenbahn-Prozess

Der Oberste Gerichtshof der Sowjetunion hat wegen des Zugzusammenstoßes auf der Station Kossino bei Moskau, bei dem 68 Menschen ums Leben kamen, das Urteil gesprochen. Der Stationsführer und der Stationsvorsteher von Kossino erhielten Freiheitsstrafen in Höhe von zehn Jahren. Fünf weitere Angeklagte wurden zu 1½ bis 8 Jahren Gefängnis verurteilt.

Die Verlängerung der deutschen Kredite

Der Verwaltungsrat der Bank von Frankreich wird, wie der „Intransigeant“ meldet, in seiner am Donnerstag stattfindenden Sitzung einen Beschluß darüber fassen, ob der französische Anteil an dem 100-Millionen-Dollar-Kredit der Reichsbank, der am 4. Februar fällig wird, verlängert werden soll oder nicht. Von der Entscheidung der Bank von Frankreich hängt die Verlängerung des Anteils der F.S. und die Durchführung des am Sonntagabend in Berlin abgeschlossenen Stillhalteabkommens über die kurzfristigen Kredite ab.

Sowjetrische Militärspionage in Frankreich?

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist in der dortigen Garnison eine Spionageaffäre zugunsten der Sowjets aufgedeckt worden. An verschiedene kommunistische Soldaten sollen Fragenbogen geschickt worden sein, in denen Auskunft über Truppenbestände, Bewaffnung, die Moral der Truppen usw. verlangt wird. Bisher seien zwei Verhaftungen erfolgt.

Neues Verbot für Goebbels. Der Berliner Polizeipräsident hat den Nazi-Führer Goebbels wegen Beschimpfung der Polizei bei seiner Vernehmung in dem Berliner Kurfürstendamm-Prozess am Sonnabend verboten, in einer für Montagabend angelegten nationalsozialistischen Versammlung als Redner aufzutreten.

Remel-Delegation darf nicht ausreisen

Litauen verweigert das Bistum für die Genfer Vertreter

Nachdem der litauische Gouverneur Merkys den beauftragten Vertretern des Remelgebietes für die bevorstehende Ratstagung in Genf das Ausreisebistum verweigert hatte, haben diese, nämlich Landtagsabgeordneter Meher und Landesdirektor a. D. Vorbed, sich an den litauischen Ministerpräsidenten gewandt und um Erteilung des Bistums gebeten. Der Ministerpräsident soll geantwortet haben, daß im Remelgebiet der Gouverneur das Recht zur Bistumerteilung habe und daß man sich an seine Entscheidungen halten müsse. Damit wird den Remelländern seitens der litauischen Regierung unmöglich gemacht, ihre Interessen bei den Ratsmächten zu vertreten. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Signatarmächte der Remelkonvention, Japan, Italien, England und Frankreich, dazu stellen werden.

Der Verkehrsstreik in Lodz

Die Straßenbahner bereits neun Tage im Kampf — Solidarisitätsfälle der öffentlichen Betriebe

Seit neun Tagen stehen in Lodz die Straßenbahnen still. Der Kampf der Straßenbahner geht um die Arbeitszeit und die Arbeitsbedingungen, die die Lodzer Straßenbahndirektion verschlechtert sehen möchte. Im Augenblick ist noch nicht abzusehen, welchen weiteren Verlauf der Streik nehmen wird, da die Direktion nicht mit dem besonders gebildeten Streikkomitee verhandeln will, da sie den Streik für illegal erklärt. Die Angehörigen der Lodzer Vorfabrik haben beschließen, den Streik der Straßenbahner zu unterstützen und die Angestellten der öffentlichen städtischen Institutionen werden, falls der Streik bis zum Mittwoch noch andauern sollte, an diesem Tage einen einseitigen Streik erklären. Die Straßenbahndirektion hat inzwischen bereits begonnen, neue Angehörige einzustellen. Den Verkehr in der Stadt halten inzwischen 200 Automobile aufrecht.

Unabhängig davon ist am Montag in der gesamten Lodzer Textil- und Trümpfwarenindustrie ein Streik ausgetbrochen, da die Löhne in diesem Industriezweig letzten um etwa 30 Prozent herabgesetzt worden sind. Der Streik umfaßt insgesamt etwa 20 000 Arbeiter.

Vor der Generalfreik-Erklärung in Oberschlesien

In polnisch-oberschlesischen Grubenkonflikt ist abermals eine Verschärfung eingetreten. Die Arbeitgeber haben der Aufforderung des Demobilisationskommissars, die Kündigungen im Bergbau und in der Hüttenindustrie zurückzuführen, noch immer nicht entsprochen. Die Gewerkschaften haben beschlossen, den Arbeitgeberverband noch ein letztes Mal zu direkten Verhandlungen mit den Gewerkschaften aufzufordern. Wenn diese Verhandlungen ohne Ergebnis bleiben, werde der Generalfreik erklärt.

1000 Todesopfer in San Salvador

Der angebliche kommunistische Aufstand in der mittelamerikanischen Republik San Salvador, gegen den sich die Regierung mit allen militärischen Mitteln gewandt hat, ist, nach in New York vorliegenden Meldungen, fast 1000 Personen das Leben gekostet haben. Es wird ferner gemeldet, daß während des Aufstandes auf zahlreiche öffentliche Gebäude Bombenattentate ausgeführt wurden.

Neues Todesopfer des Habenbüren-Terrors

Der Straßenkampf in Brannschweig hat wieder ein Todesopfer gefordert. Der Jungbannermann Kurt Weier, der bei dem nationalsozialistischen Ueberfall auf die Delegatschaft des Klag-Kongresses von Nationalsozialisten einen Ruckschub erhalten hatte, ist seinen Verletzungen erlegen.

Schiffer Andriod

Von Alfred Krugel

Der Schiffer Andriod hat so lange mit seinem Kahn im Hafen gelegen, bis das Geld verbraucht war, das ihm die letzte Fracht eingebracht hatte. Er war in diesen Sachen jeden Morgen vom Kahn an Land gegangen, hatte sich umgesehen und war dann durch die Straßen gelassen mit seinem alten Gesicht, in das die Jahre breite Furchen geschritten hatten. Es hatte auch immer noch eine Hoffnung in ihm geschlüpft, ihn immer wieder angetrieben, nach Arbeit und Verdienst zu suchen. Aber in den Schreibstuden der Mutter begegnete ihm nur verlegene Absichten. Es gab nichts zu laden. Andriod hörte einen Augenblick lang auf das Klappern der Schreibmaschine und ging dann wortlos hinaus.

Die leeren Käbne der Schiffer lagen am Ufer, als hätte sie der Fluß aus Sand geschwemmt. Sie schaukelten leise im Wasser. Man sah mal eine Frau auf ihrem oder ein Kind oder einen Hund. Dann plätschete auch Säcke, und ein paar Blumen leuchteten auf dem schwarzbraunen Holz. Andriods Kahn lag als erster am Ufer. Andriods Frau hatte den Kopf zur Seite gewandt. Sie hielt die Hand vor die Augen, aber es gab nichts Besonderes zu erblicken. Nur das Andriod gekommene war. Sie sah ihn langsam über den Sieg gehen. Andriod sah die Frau an, ohne daß sich in seinem Gesicht etwas verändert hätte. Er nahm nur die Hände ab, fuhr sich mit der Hand über den Kopf und sagte: „Es ist nichts gewesen.“ Dann ergabte er mit gleichgültiger Miene, wo er überall herumgekommen sei, und was die Schiffer immer noch getrieben hätten. „Die Regierung soll helfen.“ Er packte mit den Händen: „Was weiß die Regierung von mir?“ Die Frau schüttelte den Kopf und sah ihn an. Andriod dachte an das große Haus mit den großen Säulen. Hinter den vielen Säulen und Türen steckte die Regierung, die helfen sollte. Aber das waren nicht Leute, mit denen Andriod in seiner Art reden konnte. Was wollten die von ihm? Keinen Schiffer und seinen Kahn? Oder war es etwa keine Schande, daß der Schiffer Andriod im Hafen liegen mußte, ohne Arbeit, und um Unterstützung eintreten sollte? Er, der sich in seinem ganzen Leben keinen Flecken hatte machen lassen.

Andriod ging hinunter. Sein Sohn kam hinterher. Er setzte sich dem Vater gegenüber an den Tisch. „Heute hat Papst und Bremer Ueberfall die Unterstützung gewonnen.“ Als der Alte ihn nichts antwortete, sagte er hinzug: „Es wird für uns auch nichts anderes übrig bleiben. So viele müssen es ja tun.“ Er schüttelte den Kopf und sah ihn an mit einem Blick voller Graß und Verzweiflung. Der Sohn fuhr auf und ging hinaus. Der Alte sah auf einen Punkt an der Wand und dachte: Niemand will mich verstehen.

Andriod war die ganzen Jahre mit dem Kahn gefahren, den schon sein Vater gefeuert hatte. Es gab überhaupt kein Jahr in Andriods Leben, zu dem nicht der Kahn in irgendeiner Beziehung gestanden hätte. Er konnte ruhig in Gedanken seine Zeit durchgehen. Immer pürte er um sich den dumpfen Geruch des Hecklakens, das schwarze, salzige Wasser. Ein paarmal hatte er es wegzuschmeißen versucht, bis er merkte, daß es zu seinem Leben gehörte wie die Worte, die sein Vater sprach, als sie ihn zum letzten Mal im Kranenbühnen besuchten: „Germann, halt' den Kahn fest!“ Ein Schiffer ohne Kahn ist ein Mann ohne Ehre. Eine Schande war es für die Familie. Dabei hatte die Krankheit schon weiße Flecke in das Gesicht des Vaters hineingezogen. Seine Worte blieben in Andriod's Köpfen, als wären sie jetzt in ihm hineingedrückt worden. Nun aber war eine Zeit gekommen, die rännte anj mit solchen alten Worten und Gedanken, welche auch einer wie Andriod sich weiter an sie halten und klammern wollte.

Am Nachmittag kamen alle die Schiffer zusammen, deren Käbne im Hafen lagen. Mit ihrem guten Aussehen saßen sie jetzt an den Tischen, die roten, verbrauchten Köpfe eingepreßt in den dunklen Stoff. Viele waren schweigsam, mit sich selber beschäftigt und was denken, die sprachen, wachte jeder etwas anderes über das gemeinsame Unglück. Ein paar von den Jungen gingen aus Kobinn und redeten sich alles vom Halbe, was sie den Tag über immer wieder vor sich hindachten. Die Alten hatten die Hände in den Schoß gelegt und hörten ihnen zu. Sie wählten einige aus ihrer Mitte. Die sollten an die Steuer gehen, zu den Abgeordneten, mit den Forderungen der Schiffer. Die Schiffsleute erhoben sich von ihren Plätzen und traten an einen Hafen zusammen. Sie berieten ihre Käbne, und man sah in der Versammlung begannen vor sich hin zu sprechen. Sie sprachen zu ihren Bekannten: „Ruft auf, jetzt ist die schlimmste Zeit vorbei.“

In Andriod's Köpfen lag es auch. Aber der dachte, daß es doch nicht die Schande von seiner Familie abgeben konnte. Er war ganz bekehrt in diesen Gedanken. Jetzt dem Heimwege erzählte er einigen, worum er nicht auf das Amt gehen wollte. Sie lästerten die Köpfe, redeten ihm zu, weil doch ohne Unterstützung immer mehr leben würde. Andriod wurde böse: „Was ich brauche, will ich mit selber verdienen.“ Sein Sohn ging hinter ihm mit anderen Schifferknechten. Sie sagten sich immer wieder gegenseitig ins Gesicht: „Aber kann einer von uns was gar nicht mehr tun. Wir müssen uns zusammenschließen.“

Am nächsten Morgen kamen noch zwei ihrer Käbne am Ufer. Sie ergabten, daß überall die Käbne still in den Hafen lagen. Bei jedem Tage wurden die Labungen weniger, die Preise geringer. Andriod sagte: „Eine Schande ist es eine Zeit für unsere chinesischn Schifferknecht“, und die Schiffer schenken ihm an, als hätte er ihnen das Wort aus dem Munde genommen. Auch an diesem Nachmittag sah Andriod niemand in die Stadt und zu den Kellern. Als er wieder aus Schiff zurück-

kam, wartete die Frau schon auf ihn. Sie senkte den Kopf und sagte: „Germann, ich hab' nichts mehr zum Kochen. Ich war schon bei den anderen Frauen; sie haben mir was geborgt. Du mußt auf's Amt gehen.“ Andriod zog es das ganze Gesicht zusammen: „Ich bin mein ganzes Leben als ehrlicher Schiffer gefahren. Soll ich jetzt von Almosen leben? Gher laß ich den Kahn verkaufen.“ Die Frau erschrak. Sie hatte ihn noch nie so zornig gesehen.

Am Abend saßen sie alle schweigend um den Tisch. Die Frau hatte Karotten vor sie hingestellt. Andriod nahm eine und zog mit dem Messer die Schale ab. Dabei merkte er gar nicht, daß ihm alle anstarrten, als wären sie heute zum ersten Male, wie zerrissen und unglücklich er war. Wie von einer großen, schredlichen Sorge verwirrt.

In der Nacht hatte Andriods Sohn einen unruhigen Schlaf. Dann war es ihm, als hätte er etwas geträumt. Dann wachte er auf, weil er oben auf dem Verdeck ein Geräusch gehört hatte. Er stand auf und ging hinauf. „Vater“, sagte er, „warum schläfst du nicht?“ Der Alte rührte sich nicht. Er sah über die Käbne hinweg, auf die Brücken und Straßen, auf den spiegelnden Fluß, auf Lichter und Dürme. „Komm doch herunter, Vater!“ Der Junge jubelte den Alten an. „Komm doch!“ Aber der Alte blieb hartnäckig stehen und starrte weiter auf die Stadt. Da sagte der junge Andriod: „Einer allein kann sich doch nicht sperren gegen so eine Stadt, gegen so eine Zeit.“ Er redete noch weiter auf seinen Vater ein. Endlich drehte sich der Alte mit ganz erschöpften Augen um, als wäre alles feste in ihm weggeschwunden und zerbröckelt. Er kam auch mit herunter, legte sich ins Bett und blieb mit offenem Augen liegen. Die ganze Nacht.

Am andern Morgen ging er mit den beiden Neuen aufs Amt. Der Weg wurde ihm sauer, aber er sagte nichts. Sie mußten in einem langen, staubigen Korridor warten. Neben ihnen saßen noch mehr auf den Bänken, mit ihrer Rot, die ihnen in den Augen saß. Andriod sah zu Boden. Nun hatte er seine Schande hierher getragen. Alle mußten sie sehen. Sein ganzes Leben lang hatte er immer sein eigener Herr sein und von den anderen wenig wissen wollen. Nun war eine große, unübersehbare Not gekommen, hatte ihn niedergeschlagen und ihm alles genommen, an das er sein Leben lang geglaubt hatte. Erst Vater erkannte er, daß es ja gar keine Schande sein konnte, daß es nicht einmal sein Unglück allein war, sondern etwas, das viele andere mit ihm teilten.

Keltische Gräber in Ägypten. Wie aus dem Cairo berichtet wird, hat eine archäologische Expedition in der Nähe von Assiut südlich von Bahi Galla ägyptische Gräber aus der spätrömischen Zeit entdeckt. Bei dieser Gelegenheit fand man zahlreiche menschliche und tierische Knochen, Silber-, Fiedelgeschätze, Waffen etc.

Die Sachverständigen im Kahlbuder Prozeß

Mit einem geraden Messer erstochen

Der Hauptangeklagte Post hatte aber ein gebogenes Gartenmesser / Unrichtige Polizeiprotokolle

Gestern fand, wie wir bereits berichteten, die Zeugenvernehmung der vier Kahlbuder Schussbündler statt, die von etwa 10 Nationalsozialisten unter der Leitung des Zeugen Pawlowitsch ohne jeden ersichtlichen Grund angegriffen und verfolgt wurden.

Abzeichen, Armbinde und Koppelgarn abgenommen haben, um alles drei den Nationalsozialisten freiwillig zu geben. Komczynowski konnte sich nicht mehr entsinnen, was bei dem Zusammenreffen gesprochen wurde; mit Bestimmtheit erklärte er aber, das Koppel und die übrigen Abzeichen nicht abgenommen und den Nationalsozialisten übergeben zu haben.

Der Nazi wird trotzdem vereidigt

Als Pawlowitsch diese Aussage auf seinen bereits geleisteten Eid nehmen sollte, erhob der Verteidiger, Dr. Lewy, Widerspruch dagegen. Nach seiner Auffassung konnte, nach dem sich nun bietenden Bild der Beweisaufnahme, kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß Pawlowitsch nicht ganz ohne eigenes Verschulden in die Schlägerei gekommen war; es wäre anzulassen, einen Zeugen, bei dem der Verdacht der Mittäterschaft besteht, zu vereidigen.

Der Staatsanwalt widersprach dem Antrag des Verteidigers; seiner Darstellung nach ist die Schlägerei ohne Wissen und Willen Pawlowitschs entstanden.

Nach seinen eigenen Aussagen hat er sich aktiv an der Schlägerei beteiligt.

Er schlug einem Schussbündler mit dem Stock über das Gesicht, um ihn zu kennzeichnen. Das Verschulden Pawlowitschs liegt also darin, daß er auf die Chaussee vordrang, um den Verfolgten den Weg zu verteideln.

Eid gegen Eid

Nazi Pawlowitsch versicherte die Richtigkeit seiner Aussage auf den bereits geleisteten Eid. Als der Vorsitzende den Schussbündler Komczynowski danach vereidigen wollte, erklärte der Zeuge, er wolle den Eid nicht leisten, da bereits fünf Nationalsozialisten das Gegenteil ausgesagt und mit Eiden bekräftigt hätten.

keine Darstellung sei die Richtige, zugleich aber auch darauf bestand, den Eid nicht abzulegen, da er durch die geleisteten Eide der Nationalsozialisten nicht als Falschschwörer dastehen wolle.

Er war sogar bereit, zuzugeben, daß Pawlowitsch Recht hatte. Als der Vorsitzende ihn darauf energisch fragte: „So ist alles, was Sie bisher gesagt haben, die Unwahrheit gewesen. Warum sagten Sie das nicht gleich?“ erklärte Komczynowski, daß er das nicht mit seinen Worten nicht gesagt habe. Seine Aussage sei wahrheitsgemäß; man hätte ihm die Dinge, die ihn als Schussbündler kennzeichnen, ohne die geringste Mithilfe von seiner Seite, abgehandelt bzw. heruntergerissen.

Nachdem der Vorsitzende es Komczynowski klargemacht hatte, daß er nichts zu fürchten brauche, wenn er seine Aussage nach bestem Wissen und Gewissen abgegeben habe, — nach dieser Belehrung willigte Komczynowski, der mit Zwangsmassnahmen fruchtlos bedroht wurde, darein, den Eid zu leisten.

Die Angehörigen des Post sagen aus

Danach wurde die Mutter des Angeklagten Post vernommen. Sie wußte von ihrem Jungen nur Gutes zu berichten. „Er ist ein ruhiger Mensch“, sagte sie, „und überall durchaus für voll gehalten worden“. Felix Post erklärte, er habe seinen Bruder nicht für ganz richtig genommen. Bestimmte Einzelheiten kann er aber nicht angeben. Auffällig ist immerhin, daß Post, obwohl er acht Jahre die Volksschule in Ohra besuchte, erst als erwachsener Mensch von seinen Brüdern nach zweijähriger oder noch längerer Unterweisung seinen Namen schreiben lernte.

Im Urteil des Sachverständigen

Der Sachverständige, Dr. Beckmann, berichtet, daß Post von einem zu schreibenden Lebenslauf nur an der obersten Zeile zusammengefaßt sein konnte, für mehr reichte es nicht. Auch ihm hätte der Angeklagte erklärt, dem Nationalsozialisten mit dem geschlossenen Messer einen Stoß versetzt zu haben. Abweichungen vom Normalen seien bei Post nicht vorhanden, die eminente Unwissenheit Post müsse auf mangelhaften Schulbesuch zurückgeführt werden. Die Frage des Verteidigers, ob es nicht sehr zu denken gäbe, wenn man hört, daß Post in der Unterzeichnungsschrift nicht einmal den Versuch gemacht hat, sich die

ihm angelegte Anklageschrift vorlesen zu lassen, beantwortet der Sachverständige mit der Erklärung, Post sei eben sehr schüchtern, er hätte sich nicht getraut, jemand darum zu bitten. Der Verteidiger: „Ist das nicht etwas Unnormalles — in solcher Situation?“

Der tödliche Stich ist mit einem geraden Messer erfolgt

Dr. Beckmann unterrichtete das Gericht dann über den Sektionsbefund. Der tödliche Stich, der die Halschlagader und die Luftröhre des Nationalsozialisten Hoffmann durchbohrte, ging bis in die Lunge hinein. Nach Ansicht des Sachverständigen muß dieser Stich mit einem geraden Klingigen Messer geführt worden sein. „Ich glaube nicht, daß die Wunde von einem gebogenen Messer herrühren kann“, sagte der Sachverständige.

Post kann nicht der Täter sein!

Nun hat Post aber, wie die Anklage als erwiesen ansieht, ein gebogenes Gartenmesser bei sich und zur Tat benutzt. Urteilt der Sachverständige, daß nach den Verletzungen ein ganz anderes Instrument, nämlich ein Messer mit gerader, etwa 10 Zentimeter langer Klinge, die tödliche Wunde verursachte — so ergibt sich daraus mit zwingender Notwendigkeit, daß Post — trotz eines ersten, widersprüchlichen Geständnisses, er habe, wie blind in unsinnigem Angstgefühl — nicht derjenige sein kann, der Hoffmann tötete.

Die Protokolle der politischen Polizei

Am Nachmittag wurden die Beamten der politischen Polizei, soweit sie in der Kahlbuder Sache beschäftigt waren, gehört. Kriminalsekretär Werner, dessen Protokollführung von den Angeklagten besonders angegriffen wurde, erklärte u. a. die Nazi hätten die vier Schussbündler verfolgt, um sich zu vergewissern, ob sie Böses im Schilde führten. „Sie sollen genannt werden sein.“ Wertwüchtig, überaus merkwürdig, daß sich die Warner niemals haben ermitteln lassen. Man wird annehmen können, daß sie überhaupt nicht existieren. Werner gesteht, daß ihm von den Nazi nichts davon gesagt wurde, einer der Gefangenen und verurteilten Schussbündler sei auch gefolgt worden.

Bei der Prüfung der Protokolle und dem, was einzelne Angeklagte aussagen,

ergab es sich, daß der Kriminalsekretär Werner tatsächlich eine etwas weitgehende „Redaktion“ der Protokolle betriebe hat.

Der Angeklagte Stehmann behauptete die Möglichkeit, Bartowski sei mit unter den nach vorn stürzenden Schussbündlern gewesen, auf Vorhalt zugegeben zu haben. Möglich sei eben alles. Werner erklärte darauf, es sei auch so aufgenommen, wie Stehmann sagte. Nun greift der Richterhelfer des Schwurgerichts ein mit der Feststellung: „Nein, da steht: Bartowski ist unter dem Haken gewesen, der sich nach vorn stürzte.“ Nach einigen Kreuz- und Querfragen verlegt sich der Kriminalbeamte darauf, jene schriftlichen Fixierungen seien eben der erste Niederschlag der Ermittlungen gewesen, später habe sich alles herauskristallisiert.

Post, ausgerechnet der Angeklagte Post, der außer seinem Namen nur ein paar Worte kummerlich auf dem Papier zusammengepopelt kann, hat nach dem Protokoll des Zeugen Werner gesagt:

„Ich habe die Tat gewissermaßen unter dem Druck der Bundesleitung und der Organisation des Arbeiterschutzbundes begangen. Ich bin gewissermaßen das Werkzeug gewesen.“

Die geschilderte Aussage umfaßt einen längeren Absatz. Auf die Frage des Verteidigers, ob ein einfacher Mann wie Post so sprechen kann, erklärte Werner:

„Wie ich das Protokoll formuliere, ist meine Sache“

Post sagte: „Das hat der Kriminal alles aus seinem Kopf gedruckt.“ Er meinte — in die Maschine geschrieben.

Zu dem Angeklagten Bartowski, der nach der Meinung des Kriminalsekretärs Werner zu jenen 5 Prozent Menschen in der Kriminalistik gehört, mit denen der Kriminalbeamte nicht in Kontakt kommt, sagte Kriminalbeamter Werner bei einer Vernehmung: „Sie sind sich bewußt, daß Sie diesen Anzug auf Jahre lang ausziehen werden, ich werde für eine andere Uniform sorgen!“ Werner muß den peinlichen Satz zugeben, meint aber, er hätte ihn einer „zünftigen“ Erklärung des Angeklagten folgen lassen. „Bartowski gehört zu den Leuten, die immer die Unwahrheit sagen“, meinte Herr Werner. Von der Verteidigung befragt, woraus er das denn schliesse, wo er das Material zu dieser Behauptung habe, da er ja eingeständenermaßen vorher niemals mit Bartowski zu tun hatte, machte Werner lange Ausführungen, die in Konzentration nur das eine sagen: „Mein Gefühl ist das Material gegen Bartowski.“

Ein falsches Protokoll unterschreiben lassen

Der Kriminalassistent Meier muß zugeben, daß er einen Zeugen ein falsches Protokoll unterschreiben ließ. Er sei gerade abgerufen worden und hätte die Sache später vergessen, lautete seine Entschuldigung. Er habe der Sache auch keine besondere Bedeutung beigemessen. Die Sache ist aber von der allergrößten Bedeutung. Es ging um das Wort „im“ oder „hinter dem Führer“. Der von Meier vernommene Zeuge bestand darauf, daß „hinter dem Führer“ in das Protokoll aufgenommen wurde, Meier schrieb aber: „Eine Stimme im Führer rief: Schnell! Aufsteigen! Losfahren.“ Die Stimme im Führer konnte danach niemand anders gehören als Bartowski. Man merkt, worauf es hingebt. Wahrscheinlich hat nun der Kriminalbeamte Werner dies Protokoll gelesen, die Aussagen Bartowskis dagegengehalten und sich das Urteil gebildet: Bartowski ist verlogen.

Der Vorsitzende stellt fest, daß das Wort „hinter“, dem der Kriminalbeamte keine Bedeutung beimah, in diesem Fall außerordentlich wichtig für die Entscheidung einer beschuldigten Persönlichkeit sei.

Zum Schluß der gestrigen Verhandlung wurde von den Verteidigern der Antrag gestellt, bei Dunkelheit im Licht von Autoscheinwerfern, Proben zu machen, die erweisen würden, daß es schlichthin unmöglich sei, Gesichtszüge zu erkennen. Da die Belastungszugänge der Angeklagten im Scheinwerferlicht an Einzelheiten, z. B. an den tiefliegenden Augen, erkannt haben wollen, so sei der Nachweis der Unmöglichkeit von der größten Bedeutung. Nicht einmal Farben seien im Scheinwerferlicht zu erkennen.

Ueber den Beweisantrag soll heute beraten werden.

Die heutige Verhandlung

Die heutige Verhandlung begann erst gegen 1/10 Uhr, da das Gericht noch beriet über zwei Beweisansätze, die gestern von der Verteidigung gestellt wurden, und zwar über den Antrag, einen zweiten Psychiater hinzuzuziehen, um die geistigen Fähigkeiten des Angeklagten Post festzustellen, und zweitens eine Vernehmung des Angeklagten Post zu versuchen, um festzustellen, wie weit die Behauptung eines Zeugen zutreffend ist, daß er im Scheinwerferlicht mehrere Schussbündler genau erkannt haben will.

Dann wird noch der Kriminalbeamte Meier gehört, dem anschließend

die Unstimmigkeiten in seinem Protokoll

noch eine schlaflose Nacht bereitet haben. In seinem Protokoll hatte er geschrieben, daß ein Zeuge gehört habe, wie ein Mann neben dem Führer dem Chauffeur zugerufen habe: „Schnell, schnell, losfahren!“ Der Zeuge hatte aber behauptet, und das Gericht schließt sich anscheinend der Aussage dieses Zeugen an, daß der Ruf nicht von einem Mann neben dem Führer, sondern hinter dem Führer erklingen ist. Das ist insofern sehr wichtig, als neben dem Chauffeur nur zwei Personen gesehen haben, die, wenn das Protokoll in Ordnung gewesen wäre, schwer belastet wären.

Darauf wird Kriminalrat von Pokrzywnicki gehört, der damals

die ersten Feststellungen über die Tat selbst zu treffen hatte.

Ag seine Vernehmung, die nichts Wesentliches erbrachte, schloß sich eine längere Debatte über die Möglichkeiten eines Wurfs der Leiche über die Hecke. Einer der Angeklagten hatte erklärt, daß er zusammen mit einem anderen Angeklagten den Körper, von dem er annahm, daß es sich um keine Leiche handelte, sondern um einen besinnungslosen Schussbündler, auf die Hecke gelegt habe. Durch das Eigengewicht müsse dann der Körper heruntergefallen sein. Durch die Vernehmung des Kriminalrats von Pokrzywnicki wurde diese Aussage noch einmal überprüft. Auf die Frage vom Vorsitzenden Dr. Truppner, ob die Möglichkeit bestünde, daß Hoffmann auf die Hecke gelegt worden sei erklärte der Kriminalrat, daß er darüber keine positiven Angaben machen könne. Er glaube jedoch, versichern zu können, daß an der Hecke keine Blutspuren gefunden worden wären.

Im Laufe des Vormittags wird darüber noch weiter verhandelt werden, insbesondere wird noch über alle diese Fragen ein Beamter der Mordkommission, Kriminalbezirkssekretär Heideke, gehört werden. Bei Schluß der Mediation wird der Zeuge Kriminalassistent Sühmann von der Politischen Abteilung, vernommen, der „eine all'emeine Eindrücke“ über die Aussagen der Angeklagten bei ihrer parteiischen Vernehmung schildert.

Verlegung der Eisenbahndirektion nach Bromberg

Ein Antrag der polnischen Regierungsparteien

Bei der Besprechung des Eisenbahnetats in dem Haushaltsausschuß des polnischen Sejm teilte der Referent, der Abgeordnete des Regierungsblocks Koska mit, daß Abg. Lebinda und andere aus Pommern den Antrag auf Verlegung der Eisenbahndirektion aus Danzig nach Bromberg eingebracht hätten. Der Referent unterließte seinerseits diesen Antrag.

Ein Beschluß ist bisher noch nicht gefaßt, doch dürfte der Antrag, da er von Abgeordneten des Regierungsblocks gestellt ist, die Mehrheit finden.

Danziger Redaktionskreise fordern ebenfalls die Verlegung der Eisenbahndirektion aus Danzig, und zwar aus politischen Gründen. So arbeiten sich die Nationalisten gegenseitig in die Hände. Aber selbst diejenigen Redaktionskreise, die die Verlegung der Eisenbahndirektion aus Danzig fordern, werden nicht bestreiten, daß die Durchführung dieses Projektes für die Danziger Wirtschaft schwerwiegende Nachteile zur Folge hat.

Ein Vergleich

In der Sitzung des Erweiterten Schöffengerichts vom 23. Januar 1932 ist auf Vorschlag des Gerichts folgender Vergleich abgeschlossen:

In den Nummern 142 und 143 der „Danziger Volksstimme“ vom 22. und 23. Juni 1931, ist behauptet worden, Herr Bäckermeister Schwarz habe am 21. Juni 1931 aus dem Fenster seiner Wohnung auf Schussbündler geschossen.

Die Zeitung der „Danziger Volksstimme“ erklärt, daß diese Behauptung unrichtig ist und nimmt sie bedauernd zurück.

Die Zeitung der „Danziger Volksstimme“ verpflichtet sich, für die Winterhilfe der Kinderpeisung 1000 Gulden zu zahlen und die Kosten des Strafverfahrens gegen den angeklagten Redakteur Adomat zu tragen. Sie verpflichtet sich ferner, den Wortlaut dieser Erklärung auf ihre Kosten in folgenden Danziger Blättern zu veröffentlichen: „Der Vorposten“, „Danziger Allgemeine Zeitung“, „Danziger Landeszeitung“, „Danziger Neueste Nachrichten“.

Nachdem der Prozeß, den Bäckermeister Schwarz gegen die „Volksstimme“ angestrengt hatte, bereits einmal vertagt werden mußte, stand er am Sonnabend erneut zur Verhandlung. Vor Eintritt in die eigentliche Verhandlung regte der Vorsitzende des Gerichts an, die Sache durch Vergleich zu erledigen. Nach längerer Debatte kam dann übereinstimmend der Vergleich zustande. Der angeklagte Redakteur Adomat stimmte dem Vergleich zu, da der Hauptzeuge, der immer erklärte, gesehen zu haben, wie Schwarz aus dem Fenster seiner Wohnung auf Schussbündler schoss, — und wie der Gerichtsvorsitzende feststellte, einen bestehenden Eindruck macht — später eine sehr zweifelhafte Rolle spielte.

Unser Wetterbericht

Wolfig, teils heiter, frühweisse dießig, Temperatur sinkend

Allgemeine Uebersicht: Das Hochdruckgebiet über Zentraluropa ist nach vorübergehender Abschwächung wieder hergestellt; sein Maximum von 735 Millimetern erstreckt sich von den britischen Inseln bis zu den Donauländern. Ueber dem Binnenlande liegen noch verbreitete Nebel, und die Temperaturen hielten sich in der Nähe von 0 Grad. Bei langsam zunehmender Aufheiterung wird weitere Abkühlung infolge verstärkter Ausstrahlung eintreten. Eine neue Zyklone erheben westlich Island.

Vorhersage für morgen: Wolfig, teils heiter, frühweisse dießig, schwache, umlaufende Winde. Temperatur sinkend bis zu niedrigem Frost.

Ausichten für Donnerstag: Wenig Veränderung, kälter. Maximum des letzten Tages: 3,0 Grad. Minimum des letzten Nachts: -1,0 Grad.

Razzisturm auf ein Wohnhaus

Zimmer neue Terrorstatie in Brentan

Die zahllosen Gewalttaten und Ueberfalle, die die Nazis vor dem Volksentscheid im ganzen Freistaat scheinbar planmässig verubten, finden auch jetzt, nachdem der Volksentscheid vorbei ist, keinen Einhalt. Aus den verschiedensten Orten kommen Meldungen, dass die Nazis ihren brutalen Terror fortsetzen. So ist gestern mittag gegen 1 Uhr der so oft von den gelben Horden heimgesuchte Ort Brentan wieder die Stätte eines heimtuchlichen Ueberfalles auf Andersdenkende geworden. Ein Trupp fruherer Kommunisten und jetziger strammer Nazis sammelte sich vor dem Kreiswohnhaus und versuchte die Wohnung eines Sozialdemokraten zu sturmen.

Sie hatten sich mit einer langen Leiter versehen, die sie an das Fenster der im oberen Stockwerk gelegenen Wohnung stellten, um auf diese Weise in die Wohnung einbringen zu konnen.

Obwohl eine der Hausbewohnerin dem die Leiter bestelgenden Nazi einen mit Wasser gefullten Eimer auf den Kopf schupfte, also gewissermassen ihm einen Stahlhelm verpasste, so dass er ruckwarts von der Leiter fiel, mussten die Bewohner den kurzeren ziehen, denn die anderen Nazis hatten sich in einiger Entfernung von dem Hause aufgestellt und mit Steinen bewarfen, die sie auf jeden schleuderten, der sich am Fenster bilden liess. Dass die Nazis bei diesem heimtuchlichen Angriff auch nicht vor dem schwersten Verbrechen zuruckschreckten, bewies ein Kommando, das von vielen Brentauern gehort worden ist. Die Nazis erhielten namlich den Befehl:

„Schiesst oder schmeisst auf jeden, der sich am Fenster zeigt.“

Von Nachbarn, die den Ernst der Situation rechtzeitig erkannten, wurde das Ueberfallkommando alarmiert. Bei seinem Eintreffen ergriffen die „Gelben vom Dritten Reich“ das Hafenpanier, doch gelang es den Beamten, die beiden Nazis Karl Luskad und Rudolf Grabusowski festzunehmen. Die anderen, unter denen sich Hans und Anton Grabusowski, Johann Vette, Bruno und Felix Wittschowski befanden, sind entkommen.

Wie merkwurdig unsere Polizei derartige Wildweststreiche der Nazis ansieht, beweist der Polizeibericht, den wir heute zu dem Vorfall erhalten:

„Gestern gegen 12.45 Uhr mittags wurde das Ueberfallkommando nach Brentan gerufen. Dortselbst hatten die Arbeiter Rudolf Grabusowski und Karl Luskad aus Brentan in angetrunkenem Zustande skandalisiert und Passanten belastigt. Sie wurden ins Polizeigefangnis eingeliefert.“

Besonders kennzeichnend ist, dass die beiden Verhafteten abends gegen 9 Uhr bereits wieder in Brentan auftauchten, also von der Polizei aus der Haft entlassen waren. Von der schnellen Entlassung meldet der Polizeibericht nichts, ebenso wenig, dass es Nazis waren.

Nazis misshandeln einen Arbeitslosen

Auf dem Arbeitsamt in Brentan verprugelte gestern vormittag ein Trupp Nazis einen Arbeitslosen, von dem sie behaupteten, er habe zum Volksentscheid Plakate geklebt. Obwohl der Misshandelte keiner Partei angehort und allgemein bekannt ist, dass er keine Plakate geklebt hat, bearbeiteten ihn die Nazis auf das bloste Geruch hin in zahlreicher Uebermacht wie Bestien mit Faust und Fruhen. Man hat bisher nicht gehort, dass die Polizei sich fur diesen Fall interessiert.

Selbst von der Kanzel gegen den Volksentscheid

Dennoch starke Beteiligung von Zentrumswahlern

Ein hervorstechendes und ausserordentliches Merkmal des Kampfes um den Volksentscheid war die starke Anteilnahme der Bevolkerung aus Zentrumstreifen. Trotz aller Gegenpropaganda besuchten diese Zentrumswahler die offentlichen Versammlungen der Sozialdemokratischen Partei und gaben ihrer Sympathie fur die eingeleitete Aktion zur Auflosung des Volkstages offenen Ausdruck. Dass diese Tatsache den Zentrumsfuhrern Sorge bereite, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Man liess kein Mittel unberuht, um die christlichen Arbeiter zuruckzubalten. Als aber alles nicht zu fruchten schien und selbst prominente Zentrumsfuhrer beinahe ausgereissen wurden, holte man im letzten Augenblick das schwerste Geschuss heran und stellte die Kanzel in den Dienst der Propaganda gegen den Volksentscheid.

Es ist kaum glaublich, aber leider Tatsache: Am Sonntag wurde in dem Bischofsstift Oliva wahrend des Gottesdienstes gegen den Volksentscheid agitiert.

Schon bei der Fruhmesse um 6 Uhr morgens hat man damit begonnen und diese Agitation dann auf die spateren Gottesdienste ausgedehnt. Es wurde angedroht, dass ein sich an der Abstimmung beteiligender Katholik nicht zum Empfang der Sakramente gehen durfe.

Diese Ausnutzung der Kanzel fur parteipolitische Zwecke hat in Oliva ungeheure Erregung hervorgerufen. Die katholische arbeitende Bevolkerung war entsetzt daruber, dass in ihrer Kirche, von ihrer Geistlichkeit, ein derartiger Gewissenszwang auszuuben versucht wurde. Man muss bedenken, dass der Genuss der Sakramente fur einen glaubigen Katholiken die schwerste Seelenstrafe ist, die ihn treffen kann. Und das sollte eintreten, wenn er von seinem Staatsburgerrecht Gebrauch macht; wenn er fur die Auflosung des Volkstages stimmt, um den Razzisterror zu brechen? Hatte der Bischof selbst nicht erst vor kurzem gegen das Treiben der Nazis Stellung genommen und jetzt, wo die Moglichkeit winkt, die gelben Horden in die Schranken zu weihen,

reist sich die Geistlichkeit gewissermassen schutend vor Greifer und Konforien.

Es unterlagen gewiss nicht wenige der Kanzelbeeinflussung, aber in vielen baumte sich der Trotz gegen die Bevormundung. Nach dem Hauptgottesdienst fullten sich die Abstimmungsalale der katholischen Bezirke. Man sah Mannern und Frauen (vor allem Mannern), die eifrige Zentrumsanhanger und langjahrige Funktionare in katholischen Vereinen sind. Als Beispiel moegen zwei Abstimmungsbezirke dienen, die in uberaus hohem Masse Zentrumswahler enthalten. Die Lubofstener Strassen, zusammen mit der Strasse „Am Hafenwinkel“ bildete diesmal einen Abstimmungsbezirk. In diesen beiden Strassen wehnen fast nur bisherige Anhanger der Zentrumspartei. Keiner anderen Partei ist es gelungen, in diesen Ortsteil in nennenswertem Masse Stimmlos zu erzielen. Am Sonntag haben sich aber 330 von 501 Wahlern am Volksentscheid beteiligt. Das sind rund 66 Prozent, ein Prozentsatz, der in keinem anderen Stimmbezirk in Oliva erreicht worden ist. Kechnlich war es in dem katholischen Stettin. Auch hier sind von 551 Wahlern 206 — rund 37 Prozent — zur Abstimmung gegangen.

Die Zentrumsarbeiterhaft hat der Wahlagitatoren auf der Kirchenkanzeln die richtige Antwort erteilt. Sie ha sich nicht einschuchtern lassen. Aber fur Kirche und Zentrum ist die Tatsache, dass zahlreiche jahrelange Anhanger den Gehorsam verweigerten und auch auf die Gefahr des Sakramentsentzuges hin, sich in die Front der Unruhdruicken und Ausgesetzten einreihen, ein Alarmzeichen. Die christlichen Arbeiter und

Hitler vor den Toren Deutschlands?

Ueber diese Frage spricht am Donnerstag, dem 28. Januar, abends 8 Uhr, in

offentlicher Versammlung

im Friedrich-Wilhelm-Schutzenhaus

Prof. Erik Noelting gegen den Nationalsozialisten Feder

der erfolgreiche Rundfunk-De. attner gegen den Nationalsozialisten Feder

Das interessante Thema wie die stanzende Rednergabe des Vortragenden lassen einen Massenbesuch der Versammlung angezeigt erscheinen.

Zur Deckung der Unkosten wird unter Berucksichtigung der Leistungsfahigkeit ein gestaffelter Eintrittspreis von 30 Pf. (Galerie und Seitenplake), 50 Pf. hintere Saalhalfte), 1 G. (vordere Saalhalfte) erhoben. Alle Freunde einer sachlichen Aufklarung werden eingeladen.

Sozialdemokratische Partei

Der Widerstand wurde gebrochen

Attentat auf dem Holzmarkt

Die Polizeipressestelle meldet: Gestern gegen 19 Uhr kamen vier Arbeiter in stark angetrunkenem Zustande am Stadttheater laut grohlend vorbei. Der eine fiel insofern einer Trunkenheit zu Boden. Ein Beamter ermahnte sie zur Ruhe, worauf sie erst recht loslandeten. Zwei Beamte schritten nummehr ein und wollten die Betrunklenen zur Feststellung der Personalleiten ins Polizeigezangnis fuhren. Die vier Arbeiter gingen bis zum Deutschen Haus freiwillig laut grohlend mit. Am Deutschen Haus verweigerten sie, weiter mitzugehen und schlugen ohne jeden Grund auf die Beamten ein. Im gleichen Augenblick kamen noch zwei Beamte des Polizeireviere 1 hinzu. Der Arbeiter Paul Schmievwil, Oliva, Markt 3, schlug auf einen Beamten mit den Fausten und mit einer mit Werkzeug beladenen Tasche ein. Der Beamte erhielt einen Schlag auf den Kopf, einen zweiten uber das linke Auge. Der Arbeiter Johann Schmievwil, Stettin, der Schachtmesser Leo Bion aus Gmaus und Willy Freund aus Danzig schlugen gleichfalls auf die Beamten ein.

Es hatte sich eine groessere Menschenmenge angesammelt, die gegen die Beamten eine drohende Haltung einnahmen und die Schlagerei mit lautem Geschrei unterstutzten. Den Beamten waren die Taschen vom Kopf geschlagen. Das Ueberfallkommando erschien nach kurzem, gerissene die Menschenmenge und schaffte die Tater zum Polizeigezangnis.

Der Nachtmesser W. hat Durchschungen und Bluterguss an der linken Stirnseite, an der Wange, an der oberen und unteren Lippe, Oberarmmeister Sch. erlitt starke Schwellungen mit Bluterguss am rechten Handrucken.

Somit die Meldung der Polizei. Von Augenzeugen wird uns mitgeteilt, dass die „drohende Haltung“ der Menschenmenge zuruckzufuhren ist auf die, wie uns gesagt wird, Behandlung der verhafteten Arbeiter. Die Bewegung der Augenzeugen ist so stark gewesen, dass einige Mannern auf die Beamten losgesprungen sind, um sie vor weiteren Schlagern auf die angetrunkenen Mannern zuruckzufahren.

Nolting-Kursus eroffnet

Genie abend Beginn 8 Uhr

Gestern abend wurde in der Aula der Oberrealschule zu St. Petri der zweite diesjahrige Bildungskursus des Arbeiter-Bildungs-Ausschusses eroffnet. Prof. Dr. Eric Nolting, der bekannte deutsche Nationalokonom, spricht an 6 Abenden uber das Thema: „Wir bauen eine neue Welt“ (Sozialismus als Wachstumsidee). Prof. Nolting beschaffte sich gestern in zweifelhafte Ausfuhrungen mit den Wandlungen, die die sozialistische Idee und Bewegung nach dem Weltkrieg durchgemacht hat. Der Wille zu praktischer sozialistischer Gestaltung ist nach dem Kriege karker in den Vordergrund geruckt. Die weitere Ausfuhrungen Prof. Noltings werden diesen neuen Gestaltungswillen zum Hauptgegenstand haben.

Der zweite Vortrag Prof. Noltings am heutigen Abend beginnt nicht, wie urspruenglich angekindigt um 7 Uhr, sondern wegen technischer Schwierigkeiten erst um 8 Uhr. Auch der morgige Abend beginnt um 8 Uhr. Am Donnerstag wird der Vortrag wegen einer grohen Versammlung, in der Prof. Nolting nach dem Vortrag spricht, bereits um 6 1/2 Uhr beginnen.

Der Rechtsausschuss gegen Strafverfolgung

Die polizeilichen Protokolle in der Raubhunder Angelegenheit wurden bekanntlich auf Grund einer Kritik der „Volksstimme“ auch zum Gegenstand eines Strafverfahrens gegen den verantwortlichen Redakteur Fritz Weber gemacht. Im Rechtsausschuss des Volkstages fand gestern der Antrag auf Aufhebung der Immunitat des Abg. Weber jedoch keinen einzigen Befurworter, da man selbst burgerlicherseits die Ausfuhrungen der „Volksstimme“ weder in Form und Inhalt zur strafrechtlichen Verfolgung fur geeignet hielt.

Ein Stahlhaus — 2300 Mark

Auf Anregung des Reichsfinanzministeriums werden zur Zeit in Berlin, am Bahnhof Stahnsdorf, Musterhauser errichtet, von denen eines besonders Interesse erweckt. Es besteht namlich aus Stahlplatten-Bauweisen. Durch diese Bauart soll es den Arbeitslosen moglich gemacht werden, sich unter Beihilfe befreundeter Arbeiter ihr Heim selbst zu bauen. Die Brauchbarkeit dieser Stahlhauser wird sich erst in kurze erweisen konnen, wenn ihr Zweck dienbar gemacht worden sind. Die Stahlplatten werden nach Fertigstellung des Hauses in beliebiger Farbe gefirnisst, so dass sich die Hauser auferlich kaum von Steinbauten unterscheiden sollen. Der Preis eines solchen Stahlhauses betragt vorlaufig 2300 Mark; diese Summe soll jedoch bei Massenherstellung noch ermabigt werden.

Motorradfahrer von einer Deichsel durchbohrt

Auf der Babianer Chaussee bei Bode ereignete sich ein schrecklicher Unglucksfall, bei dem der in Bode wohnhafte Alfred Krusche den Tod fand. Der verungluekte Krusche, der Mitglied des Boder Motorradfahrerklubs ist, fuhr aus Babianice auf seinem Motorrade nach Hause. In der Nahe der Erampwaremisse kam dem Motorradfahrer ein Bauernwagen entgegen, den Krusche infolge des herrschenden Nebels nicht rechtzeitig bemerkte. Der Motorradfahrer fuhr mit voller Geschwindigkeit auf den Bauernwagen auf, wobei er von der Deichsel des Wagens formal durchbohrt wurde. Das fuhrerlose Motorrad raste auf das Pferd, das hierbei getotet wurde. Auf die Hilferufe eilten Angehorte der Fuhrerbahn herbei, die einen Arzt aus der nahesten Heilanstalt der Krankenkasse herbeifuhren und mit dessen Hilfe den bereits verstorbenen Krusche von der Deichsel des Wagens losmachten.

Verantwortlich fur die Redaktion: Fritz Weber, fur Anzeigen: Anton Gofke, beide in Danzig. Druck und Verlag: Danzigerzeitung und Verlagsgesellschaft m. b. H., Danzig, Am Scharnhauser 1.

Arbeiterfrauen erkennen immer mehr, dass die Zentrumspartei in die Horigkeit der Nazis gerat und sagen sich deshalb von der Zentrumspartei los.

Mit Sichtung bestraft

weil er sich am Volksentscheid beteiligte

Obwohl selbstverstandlich auch Kranke aus Lazaretten und Heilanstalten sich am Volksentscheid beteiligen durften, konnten nur wenige ihrer Pflicht geniigen. Einmal fand sich in jellenen Fallen jemand, der die Wahlscheine besorgte — das Pflegepersonal furchtete Repressalien und die Angehorigen hatten dazu keine Gelegenheit, denn die Bestimmungen fur die Wahlform der Kranken wurde erst so spat allgemein bekannt, dass kein Besuchstag vor dem Wahltag lag — zum anderen machten viele Kranke nicht, am Sonntag eigens zur Wahl um Urlaub zu bitten, aus Angst, dass sie nachher dafur werden buhen mussen. Dass diese Furcht eine gewisse Berechtigung hatte, zeigen einige Falle, die jetzt bekannt geworden sind, von denen besonders der eine traglich wirkt.

Nachdem der lungentranke Arbeiter Albert T. im vorigen Jahr 8 Wochen in der Heilanstalt Jenkau zugebracht hatte, kam er am Tage vor Silvester nach Hause. Ein Tag in seiner leichten, sonnigen Wohnung genugte, um den schweren Asthmatiker wieder berart mit Erstickungsanfallen zu peinigen, dass man schnell einen Arzt hinzuziehen musste, der seine sofortige Ueberfuhrung ins Stadtihe Krankenhaus veranlasste. Dieser Mann ging am Sonntag auch zum Volksentscheid. Man gewahrte ihm dazu einen Urlaub von 9-1 Uhr. Der Arbeiter, seit Monaten von Hause abwesend, beging nun den Fehler, diesen Urlaub etwas zu uberschreiten und erst gegen 4 Uhr ins Lazarett zuruckzukehren. Er hatte keine Familie besucht und sich so verpatet.

Unter der Begrundung, das Wahlschreiben moisse seinen Lazarettenthalt nicht mehr bezahlen, wurde der Arbeiter am Montagvormittag aus dem Lazarett entlassen. Seinem Einwand, dies geschehe doch sicher nur, weil er sich an der Wahl beteiligte, begegnete man mit den Worten: „Ma alio, Sie wissen ja Reichsbild.“

Der Gemahregatte ist Katholik und gehort keiner politischen Partei an. So wie mit ihm, ist man auch mit anderen Kranken verfahren, dagegen hat man bei manchen sich begnugt, sie auf andere Stationen zu verlegen.

In keinem Fall wird naturgemass die Krankenausleitung zugehen, dass die plotzliche Entlassung aus der arztlichen Behandlung auf Grund der Beteiligung am Volksentscheid erfolgt ist, aber jeder denkende Mensch wird sich seinen Verr darauf machen. Die Gemahregatten sind vor allem Leute, die sich nicht wie Schlafkammer mit dem manchmal mangelhaften Essen und gewissen anderen Selbstaufopferungen eines Krankenhauses begnugten. Jetzt hat man — durchgegriffen — wie es im Fachjargon solcher Anstalten heisst. Der Volksentscheid gab einen willkommenen Anlass.

So wird also ein Mensch, der seiner Staatsburgerpflicht genugte, dafur damit bestraft, dass er aus dem Lazarett entlassen wird und in seiner leichten, trostlichen Wohnung bei seinem hoheren Leiden dahinziehen muss. Wer die Schuld daran tragt, ob die Lazarettleitung oder das sogenannte Wahlschreiben, ist letzten Endes gleichgultig. Der Fall zeigt nur, was die Bevolkerung im von vielen ersehnten Dritten Reich zu erwarten hat. Selbst die Hilfe von todkranken Menschen ist in diesen Zeiten eine politische Sache.

Wie wir heute horen, hat der Arbeiter T. beim Wahlschreiben den Bescheid bekommen, dass man von einem Nichtweitergehen nichts weiss. T. hat anstandslos einen neuen Krankenschein erhalten. Damit steht fest, dass die Massregelung auf arztliche Anordnung im Krankenhaus zuruckzufuhren ist.

75jahriger Greis von Nazis niedergeschlagen

30 Nazi-Banden uberfallen neun Arbeiter

Am Tage des Volksentscheids hat sich in Partisch bei Meisterswalde, Kreis Danziger Heide, ein unerhorter Ueberfall von Nationalsozialisten auf Andersdenkende zugetragen. Abends gegen 9 1/2 Uhr wurden in der Nahe des Gasthauses Klatt neun Arbeiter von einem Trupp von 30 Nationalsozialisten ohne Grund uberfallen und zum Teil anerkennend schwer verletzt. Die Nazis kurzten sich auf die ruhig ihres Weges gehenden Arbeiter mit Knuppeln und anderen Schlagwerkzeugen und prugelten auf sie ein. Dabei wurde der 75 Jahre alte Arbeiter Leschka aus Partisch beinahe tot geschlagen. Er erhielt eine 8 Zentimeter lange Wunde durch einen harten Schlag uber den Kopf und liegt bis jetzt schwer krank danieder. Auch zwei andere Arbeiter, die schwere Verletzungen davontrugen, mussten sich wieder in arztliche Behandlung begeben. Die Ueberfallenen haben bei der Polizei Anzeige erstattet.

Kleinholz bei der Wirtin

Dass Soziawirtin und Mieter sich in den wenigsten Fallen besonders gut finden, ist eine bekannte Tatsache. Die kleinen Streitigkeiten des Alltags gehoren zwar nicht zu den Annehmlichkeiten, die dieses Leben den Junggeheulen zu bieten vermag, werden aber als unausbleiblicher Nachteil des Wohnens mit fremden Menschen unter einem Dach getragen. Zu den Seltenheiten zu rechnen sind dagegen die Falle, bei denen der eine Teil aus der Rolle fallt; dann gibt es gewohnlich einen grohen Krach. Ein solcher Fall ereignete sich gestern vormittag gegen 9 1/2 Uhr in einem Hause des 4. Damms. Dort machte ein Mieter aus den Ribben seiner Wirtin gegen den Willen der Besitzerin Kleinholz. Das herbeigerufene Ueberfallkommando nahm den Uebelstater fest und brachte ihn in das Polizeigefangnis.

Aus der Haft entlassen wurde der Kaufmann Hans Angrez aus Joppot, der Mitinhaber der Firma A. Furtenberg & Ww. A. wurde, wie bereits gemeldet, in Haft genommen, da ihm Betrug und Konfuzsvergehen zur Last gelegt wird.

Der große Bruder

Der rationalisierte Zeppelin

„L. Z. 129“ wird mit Heliumgas gefüllt — Dieselmotoren — Rauchen nicht verboten

In Friedrichshafen entsteht zur Zeit ein Bruder des „Graf Zeppelin“ „L. Z. 129“.

„L. Z. 129“ wird die in der Nachkriegszeit in Friedrichshafen gebauten Luftschiffe hinsichtlich der den Passagieren gebotenen Bequemlichkeiten, aber auch in seinen Größenmaßen erheblich übertreffen.

„L. Z. 129“ wird 52 Fahrgäste, 8 Tonnen Gepäck und Post, je 2 Tonnen Trink- und Gebrauchswasser, 6 Tonnen Ballastwasser und 60 Tonnen Treiböl tragen können.

Sum ersten Male in der Geschichte des Luftschiffbaus überhaupt wird der neue Zeppelin nicht mit Benzol-, sondern mit Dieselmotoren ausgerüstet werden.

Das bedeutet bei einer Fahrt von 24 Stunden eine Betriebsstoffersparnis von mehr als 4000 Kilogramm.

Das Gerippe des Schiffes wird wieder aus dem bewährten Duraluminium gebildet sein. Es wird in 16 Abteilungen unterteilt, die die einzelnen Gaszellen, die ebenfalls wieder aus Goldschlägerhaut angefertigt werden, aufnehmen sollen.

Das obere, sogenannte A-Deck wird 26 zweibettige Kabinen enthalten. Backbord, d. h. links vom Heck des Schiffes aus gesehen, wird der Speiseraum liegen, dessen Fenster in einem Winkel von 45 Grad geneigt sind.

Dadurch werden die Fahrgäste die überfliegene Strecke unter sich betrachten

und auch den Horizont erfassen können. Der Speiseraum wird von einem Wandelgang flankiert. Steuerbord wird der Fahrgast ein Les- und Schreibzimmer finden.

Auto-Chauffeur meidet den Alkohol!



Ein Hamburger Taxi-Chauffeur mit der Armabende des neuen Bundes abstinenter Kraftwagenführer. — Unten links: Das Verbandsabzeichen

Verkehrsunfälle von Kraftwagen sind manchmal auf Trunkenheit der Fahrer zurückzuführen, daher hat jetzt ein Hamburger Arzt nach schwedischem Muster einen Bund abstinenter Chauffeure ins Leben gerufen, durch den eine größere Verkehrssicherheit gewährleistet werden soll.

„L. Z. 129“ soll vor allem in der Südamerikafahrt Verwendung finden. Die bisherigen Fahrten des „Graf Zeppelin“ haben die französische „Aéro postale“, die den zum Teil durch Flugzeuge, zum Teil durch Schnellschiffe verlegten Postdienst zwischen Frankreich, Dakar (Westafrika) und

Argentinien verfliehet, veranlaßt, Verhandlungen mit Friedrichshafen anzuknüpfen, die das Ziel haben, den Zeppelin auch für ihre Zwecke auswerten zu können.

Schweres Bergwerksunglück in Wales

Vier Bergleute getötet

In einem Bergwerk im Rhonddal in Süd-Wales wurden in der vergangenen Nacht durch eine Explosion vier Bergleute getötet. Von den 80 im Schacht befindlichen Bergleuten konnten 20 gerettet werden.

Gebendet

Taxi fährt in eine Gruppe von Fußgängern — 2 Tote

In Gronau (Westfalen) fuhr ein Taxi in eine Gruppe von Fußgängern; zwei Personen wurden getötet. Der Chauffeur des Unglückswagens gibt an, daß er durch die nicht abgeblendeten Scheinwerfer eines ihm entgegenfahrenden Lastautos so geblendet worden wäre, daß er die Fußgänger nicht hätte sehen können.

Die älteste Europäerin

16 Kinder geboren

In einem portugiesischen Dorfe in der Nähe von Lissabon lebt eine Frau, die den Ruhm für sich beanspruchen darf, die älteste Europäerin zu sein. Sie zählt heute ein Alter von 106 Jahren, ist noch nie in ihrem Leben krank gewesen und besitzt noch ein vorzügliches Augenlicht.

Die sonjettirische Polarforschung

Der nach längerem Aufenthalt im Auslande nach Rußland zurückgekehrte Polarforscher Prof. Samoilowitsch wird in den nächsten Tagen in Moskau mehrere Vorträge über die Arktisfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“, sowie über in diesem Jahr geplanten Polarfahrten halten.



Blutiger Aufstand in San Salvador

In der mittelamerikanischen Zentralrepublik San Salvador ist es zu einem großangelegten angeblichen kommunistischen Aufstand gekommen. In mehreren Städten fanden erbitterte Kämpfe zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen statt, in deren Verlauf zahlreiche Regierungsbeamte getötet und viele Kommunisten standrechtlich erschossen wurden.

Marius aus Marseille

Seine Frau auf Raten verkauft

Ein trauriger Held — Das Gericht greift durch

Der traurige Held dieses Dramas aus dem Leben führt einen traurigen Namen. Er heißt Marius mit Vornamen, woraus schon ersichtlich ist, daß er aus Marseille stammt. Die windigen Berren und solche, die es gern sein möchten, heißen in der Mittelmeer-Metropole so. Die Erlebnisse des Marceller Marius sind eine Mischung von Eulenspiegelstücken und Boccaccio-Geschichten.

Marius Barnoux ist 36 Jahre alt, trägt ein weinrotes, fideles Gesicht zur Ehe und seine zwei Rentner auf dem Leibe.

Was ihn nicht hindert, ein ganz windiger Bursche zu sein. Er hat schon dreimal die Bekanntheit der Gerichte gemacht; jedesmal ging es glimpflich ab, wenn auch nicht stets ehrenvoll für Marius.

Einmal war er mit der Kasse eines Konsumvereins in Marokko durchgebrannt. Das kostete fünf Jahre Gefängnis, auf die er aber Bewährungsfrist erhielt. Nach Ablauf dieser Frist folgte prompt der zweite Streich. Marius hatte Paris einen Besuch abgestattet und in einem Vergnügungslokal vergessen, die Sektzettel zu begleichen. Wieder gab es eine Strafe, die abermals unter der Bedingung guter Führung erlassen wurde.

Dasmal konnte die irdische Gerechtigkeit keine Milde. Marius mußte sechs Wochen Haft verbüßen und auch die Pariser Strafe abtun.

In Erfahrungen reich, kehrte Marius in seine schöne Heimatstadt Marseille zurück, der er in der Fremde wenig Ehre gemacht hatte. Und beschloß, seine Mitbürger durch eine ganz unerhörte Geschichte in Erstaunen zu setzen. Da in Frankreich alle brennlichen Dinge mit den schönen Frauen zusammengehören, beschloß Marius, sich zunächst einmal eine schöne Frau zu beschaffen. Wenn man so „respektabel“ aussieht wie Marius, und solches Mundwerk besitzt wie er, ist das nicht schwer. Eine Witwe in mittleren Jahren verliebte sich herzlich in ihn und war unklug genug, den Ring mit diesem Mann zu wecheln. Zunächst brachte Marius einmal die schöne Wittib durch; dann, als der letzte Sou seinen fleischigen Fingern entglitt, war, beschloß er,

das geradezu ungeheuerliche Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Marius wollte seine liebe Gattin verkaufen, da er sie nicht mehr brauchte. Die Zeiten sind schlimm heututage, und auch im glücklichen Marseille verfährt man ein bißchen von der Weltweise. Darum war Marius auch damit einverstanden, wenn die Kaufsumme nicht im voraus, sondern nach und nach in Raten bezahlt wurde. Es nimmt wunder, daß man immer

wieder die an das Grenzloslose erinnernde Einfachheit der Menschen feststellen muß. Eine Frau zu verkaufen, das heißt richtig und für immer an einen ehrenhaften Menschen loszuschlagen, sollte ein Ding der Unmöglichkeit sein, denkt man. In Marseille nicht! Marius fand einen alten Junggesellen, der nicht die geringsten finstlichen Reize der bereits alternden Frau gegenüber empfand und trotzdem auf den sonderbaren Handel einging.

Er übernahm die Gattin mit allem Drum-und-Dran zu einem monatlichen Ratenpreis von 20 000 Franken;

verpflichtete sich, Frau Barnoux zu ernähren und für ihre Wohnung zu sorgen, und versprach, die Summe pünktlich jeden Monatsersten bei Marius abzuliefern.

Es ist wahr, die Geschichte hatte einen kleinen Haken. Die Gattin von Marius besaß eine nicht ganz einwandfreie Vergangenheit. Sie hatte einmal mit Kaufmann geschummelt und Marius wußte davon. Auch der kaufmännische Junggeselle besaß ein nicht ganz reines Gewissen. Marius hatte sie beide in der Hand und nickte seine Nacht weißlich aus. Jeden Monatsersten holte er pünktlich den ausbezahlungen Preis ab. Drei Tage später hatte er das Geld bereits wieder verbraucht.

Er machte neue Versuche bei dem alten Herrn, um zu Geld zu kommen.

Ein regelrechter Vertrag wurde schließlich unter dem Trommelfeuer der Erpressungen aufgesetzt, in dem sich der alte Junggeselle bereit erklärte, Frau Barnoux zu einem Gesamtpreis von 200 000 Franken zu erwerben und in erhöhten Monatsraten von 40 000 Franken zu bezahlen. Marius fühlte sich eine Zeitlang wohl, empfand aber dann die Gelegenheit bereits wieder als einträglich. Er befähigte den alten Junggesellen mit seinen Besuchen derart, daß dieser zum Mittel der Verzweiflung griff. Er befreite zunächst die arme Frau Barnoux durch einen tödlichen Schuß von ihren Leiden und verübte dann Selbstmord.

Vorher aber hatte er einen Brief geschrieben, in dem er die Polizei über den wahren Charakter des Marius aufklärte.

Dieser wurde verhaftet und hatte sich nun vor Gericht wegen Erpressung zu verantworten.

Das Gericht konnte keine Milde. So sehr auch Marius sich aus seinem sonderbaren Handel herauszureden suchte, er fand kein Verständnis. Nach der Verurteilung zu fünf Jahren Zwangsarbeit zog er sich betrübt in seine Kelle zurück. In Marseille haben diese Taten des Ueber-Marius lebhaft Entrüstung hervorgerufen. Man verweist dabei nur die Tatsache, daß der Marius des Marceller Strohmanns noch viel schlimmere Dinge in der Phantasie des Volkes auf sich geladen hat, die man als geniale Eulenspiegelstücke betrachten könnte. In der Praxis ist das freilich anders. Der windige Marius der Wirklichkeit wird zu der Erkenntnis gekommen sein, daß zwischen Dichtung und Wahrheit ein himmelweiter Unterschied besteht.

Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Herr Bauchredner als Kassierer

Täglich großer Witwen-Ball

Vor 25 Jahren Alles für 50 Pfennig Erlebnisse in Berlin

Draußen in der Vorstadt liegt das „Gesellschaftshaus zu den drei Lilien“, in einer ganz durchschnittlichen und artigen Straße, die sich durch nichts als eben diesen Tanzlokal von anderen Straßen unterscheidet. Ein kleiner Vorgarten mit nicht eben gepflegten Leuben, farbige Lampen und ein großes Plakat verkünden, daß sich hier die reizende Jugend, bestehend aus Damen und Herren aller Altersstufen und Stände, zu Gesellschaften zusammenfindet. Spezialität jeden Dienstag und Freitag Verlobungstanz. Dreihundert Schritte weiter braust der Verkehrslärm der Weltstadt, blinken moderne und mondäne Warenmagazine, blüht das Tempo, der Glanz, die Not, die wunderbare Organisation und der Frisim der Weltstadt. . . Findet man hier eine Fülle von eink? Herzlichkeit, Lachen, Freude an einfachen Dingen? Oder — was ist es sonst?

Kassierer ist ein abgebauter Bauchredner, ein weißhaariger, ein bekannter Artist, der alles, was er einmal besaß, verloren hat. Nur nicht seinen Humor. Mit dessen Hilfe verteilt er Eintrittskarten, gute Rat schläge, Trostwort für die Schicksalstricken und väterliche Ermahnungen an die allzu „Waschen“, die Reden, die Vektoroberer ihres Zeichens. Sein Mundwerk steht überhaupt nicht still. . . Kommt gerade ein neuer Gast, so spricht er mit bereits Anwesenden über ihre Ausichten in puncto Liebe, Freundschaft, Ehe und Glück. „Na, Fräulein Lieblich! Eigentlich sind Sie ja noch 'n bißchen jung! Aber woll'n mal ein Auge zudrücken.

Fünzig Pfennig, bitte, einschließlich Garderobe und Verlobung.

Ja, ja, drüben im Saal ist viel los, lauter hübsche junge und auch ältere Herren. Kavaliere. Die älteren geben eher einen aus. Fräulein, bestimmt! Hallo, Karoline! Ke, deine Braut ist heute nicht da, kannst ruhig reinkommen. Ja, fünfzig Pfennig mußt du trotzdem bezahlen. Dafür ist aber heute auch die Auswahl groß. . . Wie, Sie wollen schon gehen? Kein Platz — aber, wer wird denn so schnell seine Chancen aufgeben? Hier der Kassierer hat noch ausgezeichnete Plätze, nicht wahr, Fräulein? Na also! Sie haben doch fünfzig Pfennig bezahlt, warum soll'n die in die Luft gepfeffert sein — bei den Zeiten! Ist nichts da, sagt du, Luise? Aber, mein Kind, kommt noch, kommt später. Du hast doch noch immer einen abgekrigelt. . . Nicht alles, was er erzählt, ist von der Penur erlaubt. Aber in dieser Gegend des menschlichen Leben verkehrt man Spaß!

Bis zur Ehe passiert man einen langen Gang, seitlich von Bogen eingefahrt, in denen die Paare in mehr oder minder zärtlichem Tete à tete beieinander sitzen und das Glück genießen. Der Saal, eine Art reichlich niedriger Diele, ist ausgeschmückt mit Papiergirlanden, goldgerahmten und altersschwachen Spiegeln und Wandmalereien.

teils Beda mit dem Schwan, teils Venus, die Schaumgeborene, teils Amor mit dem Pfeil und Bogen darstellend.

Auf einem Podium hat die Musikkapelle Stellung bezogen und feuert von dort aus, nicht gerade zielbewußt, was die Wichtigkeit der Konzalnen betrifft, jedoch mit genügendem Aufwand an Kraft und Mut Noten per Violine, Klavier, Trompete oder bei anderen Tansen, mittels Piano, Schlagzeug und Affordoon in die Menge, die sich dicht an dicht, Wade an Wade, Zahn an Zahn, vorüberdrängt und sich im sogenannten Tanze wiegt.

Zawohl, hier wird noch getanzt, „gecherkelt“, wie es einst hieß, links rum und hoflerdipolter, mit stampfenden Schritten, mit schweigenden Stirnen, glühenden Augen und roten Armen der „Witwen“. Hier tanzt man noch

„Trin'n wir noch ein Tröpfchen aus dem kleinen Henkelöpfchen!“ und „Stühnwürmchen, kimmere!“

und am Sonnabend, am sogenannten „modernen Abend“, ist das Neueste vom Neuen, „Schöner Sigolo“, „Madame Yvonne“ und die Elisabeth mit dem langen Kleid. Denn was einmal in des Volkes Herz gedrungen ist, das sitzt da fest für alle Ewigkeit! Außerdem gibt es geheimnisvolle Vorschriften für den Tanz — so löst sich das Paar, tanzt umeinander herum und hebt dabei den Beifänger der rechten Hand in Rechenhöhe des Partners. Das, so habe ich nach vieler Mühe in Erfahrung gebracht, stellt so eine Art Vorverlobung dar: folgt die Dame diesem „Wit“ ihres neuen Bekannten, so „sind sie einig“. Hier finden selbst noch die Schiefen und Bückigen ein Geipons! Der Witwenball gleicht die Ungerechtigkeiten der Natur aus. Er führt einen Mann mit gekrümmtem Rücken zu einer Frau mit zu kurzem Bein. Das Mädchen mit der schiefen Nase, das sich entschlossen hat, das achtunddreißigste Jahr ihres Lebens nun nicht mehr unverheiratet heranzunehmen zu lassen, flüchtet zwischen ihren Zahnklüden einem Jüngling mit Sommerproffen, rotem Haar und einem Kopf in Kürbisform auf viel zu kurzem Halbe zu, als er ihr den neuesten Wit aus dem Barbierladen erzählt hat: „Ach, du süßer Mann!“ und klappt ihm leise das Ohrfläppchen, das die Größe eines Rekonstruktionsphantoms hat.

An den Eckischen finden Vorkabertverammlungen statt.

Die drallsten Mädchen, schenbar auch die jüngsten, was hier so ungefahr fünfundzwanzig Jahre alt heißt, sitzen bei diesen soliden Semestern beim Bier oder Orag,

zuweilen gar bei einer Flasche Wein und reagieren schon hausfraulich. „Das sind ältere Herren mit gesichertem Einkommen“, erklärt mir der Artist schmunzelnd. „Die begehrtesten Besucher unseres streng reellen Etablissements. Die vernünftigen Damen halten sich da ran; sie wissen, daß sie ein ruhiges Familienglied erwartet. Das sind auch oft richtige Witwen, mit Kind, die nicht so Gelegenheit haben, auf andere Art Damen kennen zu lernen, und sich wieder verheirateten möchten, wenn sie die Richtige finden. Sonst kommen hier die ewig Unverheirateten, die nicht mehr allein bleiben wollen.“

„Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß tatsächlich Ehen hier ihren Anfang nehmen? Wenigstens nicht mehr als in jedem anderen Lokal auch.“

„Bitte!“ sagt er beleidigt und deutet auf die Wand. Dort hängt dicht an dicht eine Reihe schwarzer Rahmen. Unter Glas sieht man Briefe, von Handschriften aller Art, geübten und knorrigen, geschrieben. Und kann also lesen:

„Beständige auf Wunsch gern, daß ich meine Frau im Gesellschaftshaus drei Lilien kennen lernte und nun glücklich mit ihr verheiratet bin.

Staub Schulze, Kassierer.“

„Meine Frau Lora tanzte zuerst mit mich in den Lilien. Denn haben wir uns verlobt, und nun geheiratet und haben zwei glückliche Kinder. Gerne kommen wir manchenmal noch an die Stätte unserer ersten Liebe.“

Paul Pring, Straßenbahnkassierer.“

Zahllos sind die Aufschriften, und zum Zeichen, daß sie tatsächlich echt sind, ist jede einzelne mit dem Briefumschlag und dem genauen Absender versehen.

Der am Freitag hier tagende Spartklub „Ehglück“ — wohl der beste Geschäftstried für ein solches Lokal — umfaßt 73 solcher Leute, die ihr Lebensglück hier begründet haben. (Die schon wieder Geschiedenen haben keinen Klub der Enttäuschten gegründet — auch solche Statistik wäre lehrreich!)



Der Kampf gegen das Leichengift

Ein Märtyrer für die Mütter

Die Tragödie des Arztes Semmelweis — Die Geburt des Antiseptis

Die Lebensschicksale von 21 großen Ärzten, Pflanzern der Medizin, die sich in in heißen, verzweifelten Kämpfen um das Wesen der Krankheit mühten, schildert uns Rudolf Ebel in seinem Buch „Männer gegen Tod und Teufel“ (Paul Neff, Verlag, Berlin), das eine so starke Anteilnahme gefunden hat, daß bereits wenige Wochen nach seinem Erscheinen eine zweite Auflage nötig wurde. Nicht in trockenen Biographien machen wir hier die Bekanntheit der Märtyrer und Vorkämpfer der ärztlichen Wissenschaft, — in dramatisch bewegter Form vielmehr, spannend wie ein Roman entsetzt vor uns „die Geschichte der großen Mediziner, die zugleich die Geschichte der Medizin ist“, — anekdotenhaft und doch den ureigensten Kern jeder einzelnen Persönlichkeit treffend. Hier erzählt auch der Late, wie bornenvoll die Wege waren, die die Wohltäter der Menschheit gingen, unter welch unsäglichen Qualen jeder Zoll neuer Erkenntnis errungen werden mußte. Gegen Tod und Peinlich, gegen Finsternis und Aberglauben, gegen unsichtbare Gifte und menschliche Dummheit kämpften die Jünger Vesalups — von Paracelsus bis zu Bergmann — immer mit dem vollen Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, ihrer warmen Menschlichkeit.

Den Frauen am nächsten steht Ignaz Semmelweis, ihr Befreier von der furchtbaren Geißel, die jemals über Frauenläslichkeit schwang.

In Wien mühten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts am Allgemeinen Krankenhaus, an dessen erster Klinik der junge Budapest Arzt Semmelweis ordentlicher Assistent war, das Kindbettfieber. „Nah dich nur nicht zu den Ärzten setzen!“ räumten damals die Nachbarinnen der jungen Wöchnerin zu, die den schweren Gang ins Gebärdhaus antreten mußte. „Geh lieber zu den Hebammen! Wenn du zu Ärzten kommst, so ist es dein Tod.“ Sie läßt sich nicht mehr verheimlichen, die paradoxe Tatsache; die ganze Stadt kennt sie bereits: an der ersten Klinik sterben 10, 20 von hundert Wöchnerinnen, an der zweiten Klinik, bei den Hebammen, dagegen nur 3 oder 4. So geht es Jahr um Jahr, seitdem man die beiden Kliniken vor einander getrennt hat. Niemand geht mehr freiwillig in die Arztabteilung. Man weiß sich nicht mehr anders als durch Täuschung der jungen Mütter zu helfen, bei denen sich erschütternde Szenen abspielen, wenn sie die Läsung gewahrt werden und nun trotz ihrer Schmerzen kniefällig bitten, wieder entlassen zu werden.

Was war nun für ein Unterschied zwischen den beiden Kliniken,

die die gleiche Wöcherei, die gleiche Küche, die gleiche Art von Patientinnen hatten? Worin waren die Hebammen besser als die Ärzte? Warum wußte in der Arztklinik die Zahl der Todesfälle von Monat zu Monat, — wuchs erst recht, seitdem der eifrige, fleißige Assistent seines Amtes waltete? Ein düsteres Geheimnis mußte sich hinter dieser Tatsache verbergen, das der Assistent — koste er, was es wolle, — zu lösen schwor.

Morgens wenn der Becker raselt und Semmelweis aus kaum begonnenem Schlafe schreckt, weiß er schon, was ihm bevorsteht: rasch läuft er durch die Klinik und überzeugt sich, daß keine gräßliche Ahnung sich wieder einmal bestätigt.

Er geht ins Leichenhaus,

zieht die Leberschürze über und deckt den letzten der erlöschenden Frauenleiber auf. Und immer wieder bietet sich ihm das gleiche Bild, das fürchterliche Bild verzerrter Gefäße, entzündeten Bauchfells, das Bild schmerzlicher Seihenvergiftung. Ein Gift aber, so sagt sich Semmelweis, muß doch irgendwie zu fassen sein. In bangen, schlaflosen Nächten brüdet er über

Eines steht fest: es ist gemüthlich und sibel. Die Tanzenden fingen die Schläger mit; wer einen Fuß wagen will, der wird dabei nicht gestört; die Preise sind niedrig; das Vergnügen ist handfest — denn wer hier eine Frau findet, der weiß, was er hat: die schlante Linie ist nicht aktuell. Mögen es nun von Natur aus Bescheidene sein, mögen Resignierte, die es auf tausend andere Arten versucht haben, hier einmal Auschau nach dem Lebensgefährten halten, man ist herb und frischweg, aber niemand wird ausfallend oder grob. Der Wirt hält strenges Regiment!

Und es gibt wenigstens eine Stätte, wo kein Schei regiert, wo nicht alles „Aufmachung“ und „Ausstattung“ ist,

wie in der City! Die Leute werden nicht durch vornehmes Getue oder wirkliche Vornehmheit gehemmt: sie können sein, wie sie sind. Wer schief ist, der ist es eben — er kann immer noch eine treue und tüchtige Frau mit einer Narbe am Halbe finden, und das Mädchen ohne Mitgift, die das heiratfähige Alter längst erreicht hat, hier begegnet es einmal dem soliden Handwerker, der ein paar starke Arme und lachende Augen zu schätzen weiß!

Der Witwenball hat seine Aufgaben wie jedes andere Vergnügen. Walter Anatole Perfish.

Englische Frauen rüsten zur Abrüstung

Im Londoner Büro der Internationalen Frauenliga herrscht zur Zeit Hochbetrieb. Die Frauen sind mit dem Einpacken von Zuschriften beschäftigt, in denen die Abrüstung gefordert wird, und die den Teilnehmer der bevorstehenden Abrüstungskonferenz in Genf zugestellt werden sollen.

dem Geheimnis und kann doch keine Lösung finden, — bis ihm der Zufall zu Hilfe kommt. Ein trauriger Zufall allerdings, der ihm seinen besten Freund, den allezeit fröhlichen Gerichtsmediziner Kolletschka, entzweigt. Ein ungeschickter Praktikant hat dem Professor beim Sezieren in den Finger geschnitten, und dieser starb an den gleichen Erscheinungen wie die Wöchnerinnen, — an schweren Eiterungen der Lymphgefäße, des Herzbeutels und der Hirnhäute, — Kindbettfieber also, wenn man so wollte, auf einen gesunden Mann übertragen durch einen winzigen Messerschnitt! Das Messer war vergiftet durch das Blut des Leichens!

Hier war der gesuchte Zusammenhang: Das Kindbettfieber wird durch ein Gift hervorgerufen, das sich an faulenden Leichen bildet; sobald es ins Blut kommt, muß der Körper sterben. Ins Blut der Wöchnerinnen aber gelangt es besonders leicht durch die blutenden Gebärdorgane, — durch die Hand des untersuchenden und helfenden Arztes! Hier lag die Lösung der furchtbaren Paradoxie. Der fleißige Forscher Semmelweis, der zwischen Sezieren und Gebärdsaal hin und her pendelte, brachte in seinen Fingern das Leichengift mit und infizierte die unglücklichen Frauen, denen er so gern helfen wollte. Die Hebammen aber, die ja nicht sezieren und den Leichensaal nicht betreten, waren weniger gefährbringend!

Der Gedanke: „Wie zerstöre ich das Leichengift?“ läßt nun den jungen Forscher nicht mehr los.

Gegen den entsetzlichen Grund des Leichengiftes ist kein Kampf in erster Linie gerichtet — „denn wo Grund ist“, so meint er, „da ist auch ein Gift!“ Er taucht seine Hände in faulende Stoffe, in abscheulich riechende Eiterbeulen, bis er fast ohnmächtig wird, — dann wäscht und bürstet er sie mit Sand, Lauge, Spiritus und Chlorwasser. Da endlich gelingt es ihm, den häßlichen Fäulnisgeruch zu bannen. Man schreibt das Jahr 1847, — das Geburtsjahr der Antiseptis.

Der Assistentarzt eröffnet nun einen unerbittlichen Chlorlösung im Krankenhaus. Ärzte und Hebammen werden angehalten, vor jeder geburtsärztlichen Untersuchung oder Hilfeleistung die Hände gründlich in Chlorwasser zu desinfizieren. Trotzdem kommt noch manch schwerer Rückschlag, bis der Forscher erkennt, daß nicht nur Leichengift, sondern überhaupt das Gift jeder zerfallenden Gewebemasse, jeder eitrigen Wunde Fieber hervorrufen kann, daß das Kindbettfieber nichts anderes ist als eine Wundvergiftung, jedem gewöhnlichen Wundfieber gleichzustellen! Nun erit ist das Rätsel um das so gefürchtete Kindbettfieber endgültig gelöst. Der junge Budapest Arzt, der so heiß mit dem Dämon rang, hat diesen zuletzt doch, noch bezwungen.

Daß indessen der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande, hat Semmelweis

mit aller Härte am eigenen Leibe erfahren.

Jahresrückblick werden seine Lehren kaum beachtet, totgeschwiegen, vergessen. Er schreibt ein Buch, offene Briefe; er rüttelt am Gewissen der Welt. Als er endlich Gehör findet, ist es für ihn selber zu spät: da sinkt sein empfindsamer Geist, den ewigen Enttäuschungen nicht gewachsen, in Umnachtung. In die Irrenanstalt in Wien hat er eine kleine Fingerwunde mitgebracht, die von einem Eingriff an einem Rekonstruierten herrührt. Zu spät erkannte man, daß die Wunde brandig wurde.

So ging der Schöpfer des Antiseptis, der Entdecker der Fäulnisvergiftung, der große Wohltäter der Frauen, selber an Wundvergiftung elend zugrunde!

Dr. Lily Herzberg.

Hitler züchtet Edeling

Wie die Hitlerianer die Frau misachten - Der „Stuten“-Garten des dritten Reichs

Vor mir liegt der Auszug aus dem neuesten wissenschaftlichen Wert der deutschen Faschisten. Es bezieht sich: „Neuadel aus Blut und Boden“. Verfasser ist der rein arische Monsieur Darré.

„Nach Windel (Frauenkunde) sind von 100 deutschen Frauen nur noch 14 im Besitz ärztlich benutzbarer Fortpflanzungs-Rörperteile!!“

86 sind unnatürlich gebaut oder krank! Jetzt begreife ich auch den Pastor Münchmeyer und seine so angelegnete Käuflichkeit. Hat er vielleicht vom Braunen Haus in München den Auftrag, die Frauen auf ihre Vererbung zur „Rucht“ zu untersuchen?

„Mit Sicherheit kann angenommen werden, daß ein großer Teil dieser 86 v. H. nicht-deutsches, insbesondere das für uns völlig wertlose polnisch-slawische Blut in sich führt, weiterhin, daß ein Teil von ihnen zwar reines deutsches Blut haben mag, aber sonst irgendwie mit unerwünschten Erbanlagen belastet ist.“

Wer aber stellt die 14 Korrekter-Gebauten von je 100 deutschen Frauen fest?

„Zuchtwarte“

aufmarschieren und sämtliche deutschen Mädchen werden in vier Klassen eingeteilt, als da sein werden:

Klasse 1: Die besten 10 v. H. aus der Schaar der zur vollen Ehe Tauglichen. Aus ihr kann der neue Edelmann frei wählen.

Klasse 2: Der Rest der Mädchen, deren Vererblichung keine grundsätzlichen Bedenken entgegengiebt. Hier bedarf der neue Edelmann vor seiner Verbindung einer Untersuchung und Genehmigung durch das „Heroldsamt“.

Klasse 3: Mädchen, deren Vererblichung aus sittlichen und staatsrechtlichen Gründen keine Bedenken vorliegen, deren „erwerblicher Zustand“ aber in jedem Falle eine Unterbindung von Nachkommenschaft verlangt. Diesen Mädchen wird man die Ehe gestatten, wenn die Kinderlosigkeit ihrer Ehe gewährleistet ist (Sterilisation).

Klasse 4: Alle Mädchen, deren Vererblichung grundsätzlich auszuschließen ist.

Klasse 3 und 4 kommen für einen Adligen überhaupt nicht in Betracht! Das kann nett werden!

Parteiparole wird dann sein: „Alle Münchmeyers an die Front!“

Und der „Völkische Beobachter“ wird dann besonders eine Festwiese der ungehemmten Heiterkeit sein. Inserate werden da zu lesen sein:

„Mädchen, 1. Klasse, sucht Ebeling!“

„Mädchen, 3. Klasse, sucht kinderlose Kameradschaftsdehle!“

Während das Mädchen 1. Klasse, die Faria unter ihren Geschlechtesgenossinnen (und es gibt — nach Darré — deren die Dritte Reichs, durch die „Zuchtwarte“ vollzogener Zeugungslosigkeit am besten in einem Hitler-Kloster ihrem Tod nach freudlosem Leben entgegenämmert.

Selbstverständlich werden die Mädchen der vier Klassen Abzeichen tragen, die ihre Klasse sichtbar macht.

Das Mädchen 1. Klasse wird dies Abzeichen stolz am Busen zur Schau tragen. Das Mädchen 2. Klasse schon weniger, während die Mädchen 3. und gar 4. Klasse am liebsten in den Erdboden versinken werden.

Was aber sagt ein durch die Rasselehre noch nicht vollkommen politisch Irre, der nicht jeden Kohl verbaut, der am Gmäurer der Braunen Hauses üppig ins Kraut schießt:

„Verrückt... komplett verrückt!“

Und was sagen die deutschen Pastoren, die doch gegen den 86 Prozent Frauen? Wo bleibt der Mitgliebtler-Zuwachs? Und was sagen die deutschen Frauen zu dieser Infamie?

Wäre diesen Frauen dann nicht wirklich und wahrhaftig die gefühmatische Sterilisation des Monsieur Darré von Herzen zu gönnen? Gu j a n G i b i m.

Kostbare Raben

Eine schlimme Mänzeplage

Ursprünglich waren Raben in Europa nicht heimlich. Ihre eigentliche Heimat war vermutlich Ägypten wo sie sogar Götterverehrung genossen. Von dort brachte man sie nach Europa herüber, nachdem man hier begonnen hatte, Getreide anzubauen, und dadurch eine schlimme Mänzeplage entstanden war.

Tödliche Kränkung

„Sturm im Wasserglas“ ist eins der meistgeleiteten Lustspiele der letzten zwei Jahre, in dem ein Hund, eine beschriebene Gattung von Promenadenmischung den Angelpel der Geschmeisse bildet.

Fräulein Orlanda ist dauernd in Räten um die vielen Toiletten, die sie für ihr Fach benötigt, zu denen ihre Gage nie ausreichen will, und bereitwilling sie sich fortwährend auf der Suche nach kleinen, geschickten, billigen Schneiderinnen befindet.

Kürzlich war sie vom Schicksal wieder einmal begnadet worden. Eine Perle hatte sie angetan. So talentvoll, mit so viel Schick, so reizend bescheiden und vor allem: 1000 billig. Also einfach fabelhaft.

„Als Hund im Wasserglas“ sagte bescheiden das billige Talent. Seit gestern ist Fräulein Orlanda wieder auf der Suche nach einer kleinen geschickten, billigen Schneiderin.

Frauen als Detektive im Warenhaus

Sie fallen weniger auf

Bei der Ueberrichtung von Warenhausdieben haben sich Frauen als sehr zuverlässig bewiesen, daher sind heute bereits alle größeren Warenhäuser dazu übergegangen, Frauen als Warenhausdetektive einzustellen.

Auch das Taschentuch hat seine Geschichte

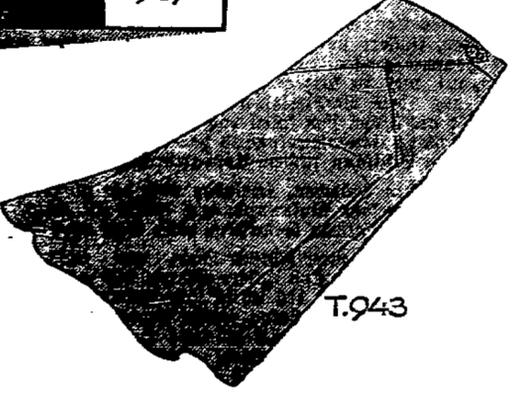
Augustartikel oder Gebrauchsgegenstand

Das Schmeuzen der Nase auf hygienischem Wege, also unter Benutzung von Taschentüchern, ist gar nicht so alt. Wie aus den Chroniken zu ersehen ist, kam das Taschentuch erst um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts auf, nachdem es ein halbes Jahrhundert früher bereits in Venedig Mode geworden war.



Röcke und Blusen!

Der moderne Blusenanzug, gleichviel, ob er ein zusammenhängendes Kleidungsstück bildet oder ob er aus Bluse und abschließendem Rock kombiniert ist, wird in diesem Winter wieder sehr viel getragen.



Schnittmuster sind bei der Firma Spax, Jagengasse 7, vorrätig.

- T.942 Schneidm. aus weissen Stoff.
J.4514 Schneidm. aus weissen Stoff.
T.939 Bluse aus Stoff.
J.4510 Bluse aus weissen Stoff.
T.937 Schneidm. aus Stoff.
J.4516 Bluse aus weissen Stoff.
T.943 Der Schneidm. gibt dem einen oder anderen Stoff.

Rosemarie's neuer Hut

Rosemarie ist wunderbar angezogen. Rosemarie war im Januar... Rosemarie hat wieder einmal den Hut im Blick.

Gesam. nach langen Bemühen: „Ach, den! Er doch mal in der Federzeit noch...“
Was heißt verschrieben?
Der innigste Herr fragt seinen weinenden Bräutigam: „Sag mal, Peter, wir sind doch richtige Brüder, nicht wahr?“

Eine Frau schlägt einen Meisterhemmer nieder

Kraftige Frau
Vor dem Korneuburger Gericht hatten sich dieser Tage ein Meisterhemmer und Olympiasieger und eine biedere Bürgerfrau wegen gegenseitiger Körperverletzung zu verhandeln.

Aus aller Welt

Gattenmord in Berlin

Den Chemann erschossen — Der „Denkzettel“

Am Montagabend gab eine 48jährige Ehefrau in Berlin-Charlottenburg auf ihren um 10 Jahre älteren Mann im Verlauf einer Auseinandersetzung einen Schuß ab. Die Frau gab vor der Polizei an, daß sie in völliger Verzweiflung auf ihren Mann geschossen habe. Zunächst habe ihr Mann sein ganzes Vermögen auf Rennbahnen verspielt. Jetzt gebe er ihr 7 Mark wöchentlich für eine vierköpfige Familie, obgleich er immer noch etwa 800 Mark monatlich verdient. Die Frau hatte deshalb auf Unterhaltungsgehalt. Der Mann beantwortete diese Klage mit einer Scheidungs-Klage. Als es am Montag wieder zu einem Streit zwischen den Eheleuten kam, griff die Frau zur Waffe und schob ihren Mann nieder. Sie gibt an, daß sie ihm einen „Denkzettel“ verabreichen wollte.

Frenzel-Revision verworfen

Ein unfaßbares Urteil

Der zweite Strafsenat des Reichsgerichts hat die Revision des wegen Blutschande an seinen Töchtern zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus verurteilten Amtsvorstehers Frenzel aus Potsdam bei Potsdam verworfen. Rechtsanwalt Arthur Brandt-Berlin hatte als Verteidiger Frenzels beantragt, wegen des in sachlicher Hinsicht unzureichend begründeten Urteils des Potsdamer Landgerichts, den Fall noch einmal zur Verhandlung bringen zu lassen. Das Potsdamer Urteil der Kammer des Landgerichtsdirektors Hellwig enthalte viele unlogische Erwägungen, sowie Widersprüche und Verstöße gegen die Denkgesetze.

Die dem Antrag des Reichsanwalts entsprechende Entscheidung des Reichsgerichts, die scheinbar ihre formal-juristische Rechtfertigung finden wird, kann in menschlicher Hinsicht nicht befriedigen. Die starke Kritik der Öffentlichkeit an dem Potsdamer Urteil beruhte vor allem darauf, daß sich dieses Urteil im wesentlichen auf der Aussage der jugendlichen Zeugin Gertrud Frenzel gründete. Von fast allen Sachverständigen wurde Gertrud Frenzel als hysterisch und unglaubwürdig bezeichnet. Nur der Sachverständige Dr. Plaut erklärte in seinem Gutachten die Zeugin als einwandfrei. Später drangen aber Gerüchte darüber durch, daß Dr. Plaut seine Meinung nachträglich geändert haben soll. Dr. Plaut hat zu dieser Behauptung öffentlich keine Stellung genommen.

Strafanzeige gegen einen Schöffen

Wie die Oberstaatsanwaltschaft mitteilt, ist bei ihr gegen den Gemeindevorsteher Miße, der im Frenzel-Prozess als Schöffe tätig war, eine Anzeige wegen eines zwei Jahre zurückliegenden Mißbrauches eingelaufen. Die Anzeige wird von der Oberstaatsanwaltschaft nachgeprüft.

Sorge um Engler

Das Faltboot überfällig

Seit etwa 14 Tagen ist das Faltboot des aus einer Amerika-Fahrt befindlichen Kapitäns Engler überfällig. Engler war von Oporto (Portugal) mit seinem Faltboot nach den Antillen gestartet, wo er am 10. Januar hätte einreisen müssen. Es besteht allerdings die Möglichkeit, daß Engler versucht, direkt Newport anzukommen. Trotzdem ist die Sorge um ihn um so berechtigter, als auch sein Vorgänger, Kapitän Römer, bei dem Versuch, den Atlantik im Faltboot zu überqueren, nahe der amerikanischen Küste einem Tornado zum Opfer fiel.

Vom Zug überfahren und getötet

Der 58 Jahre alte Aushilfsweichensteller Ferdinand Bachert aus Alt-Sternberg geriet am Sonnabendabend beim Aussteigen aus dem Personenzug 912 auf Bahnhof Alt-Sternberg (Strecke Labiau-Tilsit) unter die Räder des in Bewegung befindlichen Zuges. Ihm wurden beide Beine abgefahren. Auf dem Transport nach Labiau verstarb der Verunglückte.

„Es lebe die Freiheit“

Der neue René-Claire-Film in Berlin

In einem Zuchthaus fängt es an — aus Menschen sind Nummern geworden, die der Aufsicht einortiert und die gleichgültige Arbeit leisten wie Maschinen — in einer Fabrik geht es weiter. Die Menschen bleiben Nummern, der Aufsicht immer weiter ein und am laufenden Band werden zu Maschinen gewordene Arbeiter. „Es lebe die Freiheit!“

Einer ist aus dem Zuchthaus entflohen, macht eine schwindelerregende Karriere, wird Generaldirektor der großen Grammophon-Fabrik — der andere kommt später heraus, träumt auf einer Wiese, deren Vertreter verloren ist, Schmetterlingen nach. In ein Mädchen verliebt, das ihn überführt und zu einem Stärkeren hält. Der Träumer kommt als Arbeiter in die Fabrik, deren Generaldirektor sein Zuchthauskumpen ist. Er bringt mit er sich so benimmt, wie ein Mensch in der Freiheit, das Gesänge dieses zweiten Zuchthaus in Unordnung, wird vor den hohen Chef gebracht — sie erkennen sich. Auch diesen Höchsten der Höchsten, der in seinem Innern immer noch der sich-zerschlagene Gewinner und Ausbrecher geblieben ist, eselt die Ansehlichkeit nicht nur des Kapitalismus, sondern auch eines Kapitals an. Er ist Gejagter jener Hölischen und geächteten Gesellschaften. Als ein Hausen Expresster ihn umlagert und der Polizei den Zuchthausausbrecher ausliefern will, läßt er Frau, Fabrik und Geld im Stich und flüchtet. Mit seinem Besenlumpen, dem Träumer, geht er wieder auf Bogabandage es lebe die Freiheit!

Das ist in großem Unruhe der Gang der Handlung, der aber nur wenig von den Feinheiten dieser „Satire ohne Politik“ ausweist. Ein großartiges Finale ist z. B., wenn aus einem Koffer, der während einer Polizeijagd auf dem Dache stehen geblieben ist, Geldscheine vom Wind über einen Platz geweht werden, allwo gerade die Donatoren der Hochfinanz eine neue Fabrik einweihen. Zuerst will keiner der Geldregen bemerken, nachher wächelt langsam eine Panik heran, von der nur einer, der schwächliche Festschreiber nichts bemerkt. Eine Vision voll erschütternd ironischer und lakonischer Wirkung!

Im Stille bewegt sich René Clairs neues Werk zwischen dem populären „Souls les Loits de Paris“ und dem musikalischen „Le million“. Die Diebe auf den Kapitalismus werden mit tänzerischer Eleganz ausgeführt, die Kunst wächst wieder organisch aus den Bildern, die Dekorationen und Menschen sind von dramatischer Komik. Der französische Tonfilm bekommt mehr und mehr ein eigenes Gesicht. Seine Stoffe sind heute vollständig wie die Schauspielerei, die immer neue Namen, dieselbe Tradition fortsetzen: Unbekümmertheit, die nichts nach gutem Aussehen und guten Pa-

Einfamilienhaus fliegt in die Luft

Selbstmord und Explosion

In Düsseldorf wurde ein Einfamilienhaus durch eine Explosion vollständig zerstört. Eine Person wurde getötet, zwei erlitten schwere Verletzungen. Die Explosion ist auf den Selbstmord eines 20jährigen Bewohners des Hauses zurückzuführen. Der junge Mann, der schon seit zwei Jahren arbeitslos war, hatte sämtliche Gasahne in dem Hause aufgedreht und sich dann in sein Zimmer gelegt, um den Tod zu erwarten. Vorzeitig kehrte der Vater heim. Seine brennende Pfeife löste die Katastrophe aus.

Münde'gelber' unterlagen

Sich selbst gestickt

Auf dem Berliner Polizeipräsidium stellte sich der 44 Jahre alte Ingenieur Weiße aus Berlin-Pankow. Gegen Weiße schwebt ein Untersuchungsverfahren wegen Unterschlagung von Münde'gelbern in Höhe von 11000 Mark. Der De-fraudant hat die Veruntreuung gestanden.



20 Personen ohnmächtig

Durch Kohlenoxyd

Während einer Veranstaltung des Kriegervereins in Schlettau bei Halle am Sonntag entwickelten sich im Versammlungssaal Kohlenoxydgase. Ueber 20 Personen mußten ohnmächtig aus dem Saal getragen werden. Der Landjäger ließ die Veranstaltung schließen.

Alsberg als Ekklaref-Zeuge?

Streit um einen Kaffiber

Im Ekklaref-Prozess spielt neuerdings „die Kaffiber-Ungelegenheit“ eine große Rolle. Max Ekklaref hat während seiner Haft im Moabitler Untersuchungsgefängnis angeblich einen Kaffiber zugestekt erhalten, der in 20 Punkten Verteidigungs-ratschläge geben soll. Es heißt nun, daß dieser Kaffiber im Büro des Rechtsanwalts Alsberg, der ursprünglich die Verteidigung der Ekklarefs beabsichtigt hatte, hergestellt worden sein soll. Alsberg bittet nun, die Rechtsanwältin Alsberg und Gollniz darüber zu vernahmen, daß es sich bei dem bei Max Ekklaref aufgefundenen Papier nicht um einen Kaffiber, sondern nur um Informationen gehandelt haben soll. Im Zusammenhang hermit beantragt Rechtsanwalt Bahm, den Angeklagten Max Ekklaref nochmals zu unteruchen. Vorstehen-der: „Das ist ausgeschlossen; Max Ekklaref ist schwer krank, mit seinem Tode muß täglich gerechnet werden.“

London—Kapstadt im Flugzeug

Die direkte Luftverbindung zwischen London und Kapstadt ist jetzt aufgenommen worden. Die Flugzeuge starten jede Woche. Die Reisezeit ist auf elf Tage berechnet. Die Strecke London—Kapstadt ist eine der längsten regelmäßig befliegenen der Welt. — Unser Bild zeigt den Start des ersten Flugzeuges vom Flughafen Croydon.

Gattenmord in Birkenfeld

Er jagt sich eine Kugel in den Kopf

In Birkenfeld hat ein Kaufmann Steinfeld seine geschiedene Frau auf offener Straße erschossen. Der Mörder flüchtete, konnte aber ermittelt werden. Als er verhaftet werden sollte, jagte er sich eine Kugel in den Kopf. Steinfeld wurde lebens-gefährlich verletzt.

Ein Junge br'ngt einen Zug zur Entgleisung

Die Tat eines 13jährigen

Aus Sing wird folgender Fall berichtet: In Schneegattern im Bezirke Braunau fuhr die Lokomotive eines Zuges auf einem Gleisperrenschuß auf, der von unversessener Seite auf das Gleis gelegt und mit dem dazu gehörigen Schlüssel gesichert worden war. Die Lokomotive entgleiste und verursachte dadurch zwei Stunden Verspätung eines nachfolgenden Zuges. Durch einen Glücksfall kam niemand zu Schaden. Die sich bei den polizeilichen Ermittlungen ergab, hatte ein 10jähriger Volksschüler den Sperrschuß auf dem Geleise besetzt.

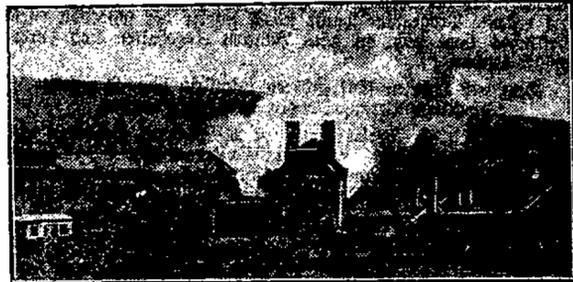
Schimanfki überführt

Eine Hausdurchsuchung in der elterlichen Wohnung des unter dem Verdacht des Mordes an der 19jährigen Elsa Regal verhafteten Kutschers Schimanfki förderte eine mit Blut besudelte Hölle und mit Blut beaufene Socken zutage. Auch an einem Jackett des Schimanfki wurden Blutspuren festgestellt, die er auszuwaschen versucht hat.

Zuchthausevolute in Dartmoor noch nicht aufgeklärt

Es ist Ruhe eingekehrt

Die Zuchthausevolute von Dartmoor beschäftigt die englische Öffentlichkeit außerordentlich stark. Die Ruhe ist nach dem Kampf zwischen 300 Sträflingen und 80 Wärtern zwar wiederhergestellt, aber es besteht bei Wärtern und der Polizei zunächst noch ein Berettshafzustand, da ein Teil der Gefangenen fortfährt, die Wachen zu bedrohen. Sie wurden deshalb verdreifacht.



Unser Fotobild zeigt das Verwaltungsgebäude während des Brandes

In der Presse wird eine eingehende Untersuchung über den Ausgangspunkt der Unruhen, in deren Verlauf ein Teil des Gefängnisses den Flammen zum Opfer fiel und über die Beschwerden der Sträflinge gefordert. Weder die Behauptung, daß der ganze Aufruhr entstanden ist, weil zur Cafeteria kein Zucker gegeben wurde, noch die Theorie, daß es sich um eine auf lange Sicht geplante Revolte handelt, könne befriedigen.

Treu bis zum Tod

In der gleichen Nacht gestorben

In Neustadt an der Saar wurden dieser Tage ein Bankdiener namens Weiss und seine Frau tot in ihren Betten aufgefunden. Die Eheleute waren hoch betagt und starben — wie die ärztliche Untersuchung ergab — beide in derselben Nacht an Herzlähmung.

Ein lebendes Nadelkissen

Eine seltsame Patientin

Im Holfelder Krankenhaus wurden einer Kleinbauern-tochter namens Rosa Heft vor einiger Zeit mehrere Sted- und Nadeln aus dem Körper entfernt. Nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus verspürte sie bald wiederum Steden, so daß sie sich im Spital einer neuerlichen Operation unterziehen mußte. Schließlich entfernten die Ärzte insgesamt nicht weniger als 22 Nadeln aus dem Körper der Kranken. Die seltsame Patientin soll vor einigen Jahren in einer Schaubude tätig gewesen sein. Bei Hypnotisierungen wurden ihr bei dieser Gelegenheit — zum Nachweis ihrer Unempfindlichkeit — die Nadeln eingestekt. Die Staats-anwaltschaft will sich mit der Angelegenheit beschäftigen.

Der größte Elefant Europas

7200 Pfund

In Paris wurde gestern der größte Elefant Europas, „Reg“ mit Namen, in den Zoologischen Garten der Stadt überführt. Die's Riesenier weist eine Größe von 3.15 Meter und ein Körpergewicht von 7200 Pfund (!) auf, erfreut sich bester Gesundheit und ist schon 50 Jahre alt. Reg frist jeden Tag drei Zentner Feu. 1 Zentner Hafer und drei Zentner Stroh. Außerdem trinkt er täglich 100 Liter Wasser.

Der erste Spatenstich an der neuen Koblenzer Moselbrücke. Im Hofe der Fallententfernung in Koblenz wurde gestern an der Stelle, an welcher der Bau der neuen Moselbrücke mit dem Senken des Widerlagers begonnen wird, der erste Spatenstich getan.

nieren fragt, eine ins Pariserische abgewandelte Schnobdrigkeit, daß vom Wedding bis zum Quartier latin sich jeder jagt, der Kerl ist richtig! Eine bewußte Hochzuchtung eines Typs, der im internationalen Film bisher tatsächlich gekehrt hat.

Zu René Clairs Meisterstück gehört es, daß seine Bilder so deutlich sprechen, daß man keine französische Grammatik gelernt zu haben braucht, um ihn zu verstehen.

Rein Grillparzer-Preis 1932! Durch das „Grillparzer-Preisgericht“, dem die Herren Prof. Dr. Rudolph, Hofrat Bildgans, Chefredakteur Julius Bauer, Dr. Karl Schön-herr und Prof. Dr. Petersen angehören, wurde einstimmig beschlossen, von der Verteilung des Grillparzer-Preises in diesem Jahre abzusehen.

Meyerhold inszeniert Hindemith. Meyerhold hat in Leningrad mit den Vorbereitungen zu einer Inszenierung der Oper Hindemiths „Neues vom Tage“ begonnen. Die Aufführung findet Anfang 1932 in der Leningrader Kleinen Oper statt. Das zweite Studio des Moskauer Künstlertheaters bereitet die Aufführung von Goldonis Komödie „Der Diener zweier Herren“ vor. Die neue Uebersetzung hat der russische Schriftsteller Halperin geleistet. Das Moskauer Arbeitertheater „Proletkult“ inszeniert das bekannte Stück von Friedrich Wolf „Die Matrosen von Catartto“. Die Aufführung findet demnächst statt.

Shakespeare in Rairo. Eine englische Schauspieltruppe hat in Rairo eine Serie von Theateraufführungen begonnen, in denen zum erstenmal mehrere Stücke von Shakespeare vor einem ägyptischen Publikum gezeigt werden. Es werden aufgeführt „Hamlet“, „Sommertraum“, „Der Kaufmann von Venedig“, „Ras für Ras“ und „Der Widerspenstigen Zähmung“. Nach einigen Wochen wegen der Hitze des Wahren wurde auch „Othello“ auf den Spielplan gesetzt, der wider Erwarten großen Erfolg hatte.

Eine Mohammedaner-Universität in Südafrika. Durch zwei südafrikanische Mohammedaner wurde kürzlich dem Rektor der Alhar-Universität in Rairo mitgeteilt, daß aus ihren Kreisen 90000 Pf. für die Errichtung einer Mohammedanischen Universität in Südafrika gestiftet worden seien. Es sollen auf dieser Hochschule arabische, indische und englische Studien betrieben werden. Die Theologische Fakultät soll mit Lehrern der Alhar-Moschee besetzt werden.

Eine Theaterstimmungsstimmung in Moskau. In den Räumen der Moskauer Staatlichen Theaterhochschule ist eine Ausstellung von Theaterkostümen aus verschiedenen Epochen eröffnet worden. In der Ausstellung wird die Entwicklung des Theaterkostüms im Laufe der Jahrhunderte gezeigt.

